Sonntag, den 5. August 1934

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem.
Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 212. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Rund um die Osteuropapolitik.

Litauische Regierung sagt: keinerlei Verhandlungen in der Wilna-Frage.

Die amtliche litauische Telegraphenagentur erklärt, daß zwischen Litauen und Polen keinerlei Verhandlungen in der Wilna-Frage schweben, wie von der Presse beider Staaten in den letzten Wochen behauptet wurde.

Die offiziöse „Gazeta Polska“ betrachtet dieses litauische Dementi als überflüssig, weil von amtlicher polnischer Seite niemals behauptet worden sei, daß offizielle Verhandlungen mit Litauen im Gange seien. Wenn Litauen, meint „Gazeta Polska“ die Quellen der Gerüchte schließen wolle, dann brauche es sich gar nicht erst an die ganze Welt wenden. Offenbar habe der litauische Außenminister das Dementi für seine Erstlingsreise nach Moskau gebraucht. Schließlich aber seien die Dinge, meint das Blatt, für Polen nicht so wichtig.

Frankreich wirbt um Polen.

Paris, 4. August. „Ere Nouvelle“ benutzt die russisch-litauischen Besprechungen, um wieder einmal für den Nordostpaktplan das Wort zu führen, indem es behauptet, daß der Ostpakt zu all den Maßnahmen gehöre, die für Europa unter den gegenwärtigen Umständen dringend geboten seien. Zum Teil ist der Artikel an die Adresse Polens gerichtet, dessen betonte Zurückhaltung dem Blatt Sorge zu machen scheint. Das Blatt unterscheidet zwei Staatengruppen, denen, die „ehrlichen Willens“ sind und den „anderen“. Zu der ersten Gruppe werden von der „Ere Nouvelle“ diejenigen gerechnet, die ohne weiteres gewillt sind, den Plan zu unterschreiben. Das Blatt stellt es so dar, als ob nur mit dieser Unterzeichnung eine Macht den Beweis dafür erbringen könne, daß sie keine geheimen Pläne habe und gewillt sei, den Frieden zu festigen und zu verteidigen. Niemand könne deshalb, so heißt es weiter, ernstlich annehmen, daß Polen bei diesem feierlichen Zusammenschluß fehlen werde. Dazu habe Polen sich immer als zu ergebener und zu klar blickender Friedensfreund gezeigt. Nach den baltischen Staaten werde sicher auch Polen bei den Nationen stehen, die in dem Ostpakt eine Gelegenheit erblickten, ihren entschlossenen Friedenswillen mit Nutzen zum Ausdruck zu bringen. Das Blatt erklärt dann, daß im Grunde von einer zweiten Gruppe gewissermaßen nicht die Rede sein könne, sondern nur von Deutschland allein, denn von Polen könne man nicht annehmen, daß es allein an die deutsche Gefahr nicht glaube.

Auch andere Blätter geben sich der Hoffnung hin, daß Polen für die französische Politik zu gewinnen sei. „Wir lieben Polen“, ruft lockend „Le Republique“, „weit mehr als gewisse Polen ahnen“.

Litauen verbietet reichsdeutsche Zeitungen.

Kowno, 4. August. Wie amtlich gemeldet wird, sind 23 führende reichsdeutsche Zeitungen mit sofortiger Wirkung bis zum 1. Januar 1935 für die Einfuhr und Verbreitung in Litauen verboten.

Hitler — der Alleinherrscher

Der greise Reichspräsident Hindenburg starb in einem Moment, in dem sein Nimbus für die deutsche Außenpolitik von wesentlicher Bedeutung gewesen wäre. Der Name Hindenburgs galt im Auslande auch jetzt noch mehr als der Name irgendeines andern Staatsmannes des heutigen Deutschlands. Hindenburg war für das Ausland zwar nicht der Inbegriff Deutschlands, wohl aber sah man in ihm Tugenden vereinigt, die als deutsche Ideale immer auf Achtung rechnen konnten.

Mit einer überraschenden Schnelligkeit hat nun die Reichsregierung Adolf Hitler als Nachfolger für den verstorbenen Präsidenten bestimmt und damit allen Vermutungen über die Persönlichkeit des dritten Reichspräsidenten den Boden entzogen. Bisher war es nur in Monarchien üblich, daß der Rechtsgrundsatz „Der König ist tot, es lebe der König“ zur Anwendung kam, daß in dem Augenblick, in dem der König gestorben ist, die Krone auf den Thronfolger übergeht. In den Republiken wird der Präsident entweder vom Volk oder vom Parlament gewählt. Auch in Deutschland war dieser Brauch früher üblich. Die nationalsozialistische Regierung hat damit gebrochen. Zu der gleichen Zeit, in der die Regierung das Ableben Hindenburgs bekanntgab, erfuhr die Oeffentlichkeit, daß in einer Kabinettssitzung am 1. August, also am Tage vor Hindenburgs Hinscheiden, das Amt des Reichskanzlers mit dem Posten des Reichspräsidenten vereinigt wurde, und daß auf Grund dieses Beschlusses Adolf Hitler Reichspräsident, der Nachfolger Hindenburgs, geworden ist. Einige Stunden später befahl der Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg, daß die sofortige Vereidigung der Soldaten der Wehrmacht „auf den Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler“, vorzunehmen sei. Diese Anordnung des Generalobersten von Blomberg wird sicherlich dieselbe Aufmerksamkeit gefunden haben, wie die sofortige Bestimmung Hitlers zum Reichspräsidenten. Die Ungewöhnlichkeit der Maßnahmen wird auch dadurch nicht gemindert, daß der neue Reichspräsident den mit diesem Amt verbundenen Titel nicht in Anspruch zu nehmen gedenkt, sondern sich damit begnügen will, unter dem bisherigen Namen Führer und Reichskanzler seine alten und neuen Funktionen auszuüben. Das sind aber nur formale Fragen, tatsächlich ist der Reichskanzler nach den heute herrschenden Grundsätzen von nun ab Präsident des Reichs und Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Er ist es, bevor die nachträglich vom Reichsinnenminister geforderte Volksabstimmung in die Wege geleitet werden konnte.

Diese Abstimmung wird an den vollendeten Tatsachen nichts ändern. Sie wird dazu gemacht, so heißt es ausdrücklich in dem Schreiben an Minister Dr. Frick, um Adolf Hitler auf seinem neuen Posten zu bestätigen. Wie diese Bestätigung zahlenmäßig aussehen wird, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist nur notwendig, an das Ergebnis der Abstimmung vom 12. November 1933 zu denken, um zu wissen, daß lediglich ein ganz geringer Prozentsatz der Wahlberechtigten nicht zur Urne gehen oder mit „Nein“ stimmen wird. Es bleibt den Wahlberechtigten bei der Abstimmung keine Wahl zwischen mehreren Kandidaten, wie es noch im Jahre 1932 war. Sie haben nur zu legalisieren, was schon ist. Mit dieser Abstimmung, die schon am 19. August stattfinden wird, dürfte gleichzeitig die bei einer Programmrede angekündigte jährliche Volksbefragung für das Jahr 1934 erledigt sein. Sie wird nicht über allgemein politische und sozialpolitische Fragen verlangt — worüber die Meinung des deutschen Volkes zu hören, auch ohne die frühere Pressefreiheit sehr interessant wäre —, sondern diese Volksbefragung hat nur die Bedeutung einer Kundgebung.

Reichspräsident von Hindenburg ist im freien Wahlkampf gegen Hitler durch die Stimmen der Republikaner Sieger geworden. Reichspräsident Hitler wird durch eine Abstimmung in seinem Amt bestätigt, das ihm vom Kabinett bereits übertragen wurde. Der Tod Hindenburgs schließt auch in dieser Hinsicht eine Epoche ab, die auf einem andern Fundament stand als die Zeit, die unter der Kanzlerschaft Hitlers begann und unter seiner Präsidentschaft weiterläuft. Die politischen Auswirkungen werden erst später betrachtet werden können, zumal bisher auch noch nicht zu übersehen ist, ob der Reichspräsident Hitler

Hilfe für die Ueberschwemmungsgebiete.

Beschlüsse des Wirtschaftskomitees des Ministerrats.

Unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Kozlowski fand gestern eine Sitzung des Wirtschaftskomitees des Ministerrats statt, auf welcher verschiedene Fragen betreffend den Wiederaufbau der durch die Ueberschwemmung zerstörten Gebiete sowie die Hilfsaktion für die Bevölkerung dieser Gebiete besprochen wurde. Zunächst wurde beschlossen, 10 tausend Tonnen Roggen aus den staatlichen Getreidereserven für die Opfer der Ueberschwemmung zu überweisen. Weiter wurde beschlossen, aus dem Arbeitsfonds einen Kredit von einer Million Zloty für den Wiederaufbau der öffentlichen Wege auf dem Gebiete der Wojewodschaften Krakau, Kielce, Lemberg und Stanislau und einen weiteren Kredit von vier Millionen Zloty für die Anlegung von Schutzdämmen an den Ufern der Weichsel und ihrer Nebenflüsse zu bestimmen. Das Landwirtschaftsministerium ist bereits dazu geschritten, die Arbeiten bei der Errichtung der Dämme zu organisieren, um eine neue Ueberschwemmung bei dem im Herbst eintretenden Hochwasser zu vermeiden. Bis zum 15. August werden sämtliche Warensendungen nach den überschwemmten Gebieten von der Eisenbahn unentgeltlich befördert werden.

Um die Novellisierung des Sozialversicherungsgesetzes.

Die Oberste Aerztekammer hat die Verwaltung der Kammer beauftragt, im Ministerium für soziale Fürsorge ein Memorial niederzulegen, in welchem auf die Notwendigkeit der Novellisierung des Gesetzes über die soziale Versicherung hingewiesen wird. In dem Memorial soll unterstrichen werden, daß weder die Arbeitnehmer noch die Arbeitgeber mit den jetzigen Verhältnissen zufrieden sind, wodurch das Vertrauen zu der Sozialversicherung stark untergraben wird.

Polenentlassungen in Frankreich.

Nach amtlichen Angaben sind seit dem 1. Januar 1933 6500 polnische Bergleute aus Frankreich in die Heimat abgewandert, weil sie nach langjähriger Arbeit auf französischen Bergwerken entlassen worden sind. Die Familienangehörigen eingerechnet, sind ungefähr 10 000 Personen aus Frankreich nach Polen zurückgekehrt. Diese Leute sind besonders schlimm daran, weil ihnen in der Heimat keine neue Arbeit gegeben werden kann, denn hier sind ja ohnehin Zehntausende von Bergleuten ohne Verdienst und Brot.

Jüdische Studentenhilfsorganisation aufgelöst.

Wegen deutschlandfeindlicher Tätigkeit.

Das Regierungskommissariat in Warschau hat den „Verein zur Hilfeleistung an im Auslande studierende jüdische Studenten aus Polen“ von der Liste der Vereine gestrichen. Als Grund wird angeführt, daß der Verein eine Tätigkeit entwickelt habe, die dem Vereinsstatut entgegenlaufe. Der Verein hätte statt philantropische Ziele zu verfolgen, eine gegen das Deutsche Reich gerichtete politische Tätigkeit entfaltet.

150 Landgüter unter dem Hammer

Im August werden in den Ostgebieten 150 Landgüter wegen rückständiger Steuern und großer Verschuldung zwangsversteigert werden.

Polnisch-russischer Gefangenenaustausch.

Mitte August sollen neue Besprechungen über einen Gefangenenaustausch zwischen Polen und der Sowjetunion aufgenommen werden. An die Sowjets sollen zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilte Kommunisten aus Polen, insbesondere aus den weißrussischen Gebieten und aus Wolhynien ausgeliefert werden. Die Sowjetregierung hat sich bereit erklärt, eine Anzahl katholischer Priester auszutauschen, die seit langen Jahren in der Verbannung leben.

von seinem ihm zugebilligten Recht Gebrauch macht, einen Stellvertreter zu ernennen.

Deutschland steht im Mittelpunkt von Spannungen, die im Augenblick nur durch die Anteilnahme an dem Hinscheiden Hindenburgs etwas weniger Beachtung finden. Jeder gute Deutsche innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen wird mit Sorge der Zukunft entgegensehen, in der die Welt nicht mehr unter dem Eindruck steht, daß die Politik des Reiches mit der vom Ausland geachteten und verehrten Persönlichkeit Hindenburgs verbunden ist. Deutschland ist auf die Meinung der anderen Staaten angewiesen. Mit Hindenburg war Deutschlands Stellung schon sehr schwer, wie sie ohne Hindenburg sein wird, vermag man heute noch nicht zu sagen.

Der Tote von Neudeck hinterläßt ein schweres Erbe. Und daß Hitler eine Machtfülle, wie sie kein Staatsmann der Gegenwart besitzt, in seiner Person vereinigt hat, hat den Vorteil, daß er für das deutsche Volk und die Welt restlos klare Verhältnisse geschaffen hat. Nun ist die Verantwortung voll und ganz auf ihm vereinigt.

Hindenburg wird im Feldherrnturm von Tannenberg beigesetzt.

Das Programm der Trauerfeierlichkeiten.

In einer unter dem Vorsitz des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels abgehaltenen Chefbesprechung über die Durchführung der offiziellen Trauerfeierlichkeiten für den Reichspräsidenten von Hindenburg wurde im Einvernehmen mit der Familie von Hindenburg folgendes Programm für die Trauerfeierlichkeiten festgestellt:

Am Montag, dem 6. August, mittags 12 Uhr, findet eine Trauerfeier des Reichstages statt. Auf dieser Trauerkundgebung wird Reichskanzler Adolf Hitler sprechen.

Die große nationale Trauerfeier findet am Dienstag, dem 7. August, 11 Uhr, im Tannenberg-Nationaldenkmal bei Hohenstein in Ostpreußen statt. In der Nacht vom Montag, dem 6. August, zu Dienstag, dem 7. August, 24 Uhr, wird die Leiche Hindenburgs in militärischer Trauerparade von Neudeck nach Tannenberg überführt. Die Trauerfeier beginnt um 11 Uhr, auf welcher Adolf Hitler die Traueransprache halten wird. Alsdann wird der Sarg unter dem Spiel der Nationalhymnen in den Feldherrnturm des Tannenbergdenkmals überführt

Während der nationalen Trauerfeier im Tannenbergdenkmal am Dienstag, dem 7. August, tritt um 11.15 Uhr in ganz Deutschland eine Verkehrspause von einer Minute zum Zeichen des stillen Gedenkens an den dahingeschiedenen Reichspräsidenten ein. Zum Zeichen des Beginns dieser allgemeinen Verkehrspause werden in ganz Deutschland die Glocken ¼ Stunde geläutet.

Zu gleicher Zeit mit der Trauerfeier im Tannenbergdenkmal finden in ganz Deutschland Trauerfeierlichkeiten statt.

Japan erhebt Einspruch

gegen die Bildung der japanfeindlichen Partei.

Tokio, 4. August. Das japanische Außenministerium hat den Gesandten in China beauftragt, gegen die Bildung der japanfeindlichen Partei durch die Witwe Sunyatsens Einspruch zu erheben. In einer Note wird erklärt, daß die Existenz einer solchen Partei den Frieden in Ostasien gefährdet. Aus diesem Grunde müsse die Auflösung der Partei erfolgen.

Blomberg — Hitlers Stellvertreter?

Göring soll kaltgestellt werden. — Aeußere Bekräftigung des entscheidenden Reichswehreinflusses.

Berlin, 4. August. Die gesetzlichen Maßnahmen, die die Reichsregierung beim Tode Hindenburgs beschlossen hat, werden viel besprochen. Wenngleich im ersten Gesetz, welches beschlossen wurde und welches die Befugnisse des Reichspräsidenten auf den Reichskanzler Adolf Hitler überträgt, von einem Stellvertreter, den er selbst bestimmt, die Rede ist, so herrscht darüber doch großes Rätselraten. Allgemein erwartet man nunmehr, daß Adolf Hitler zu diesem seinem Stellvertreter den Reichswehrminister von Blomberg bestimmen wird.

Anfangs glaubte man, annehmen zu sollen, daß der preußische Ministerpräsident Göring der Mann sei, der Hitler in seiner Doppelfunktion als Führer und Kanzler vertreten könnte, da Göring bekanntlich ausersehen war, zum Vizekanzler ernannt zu werden. In Anbetracht des Umstandes aber, daß die Doppelfunktion auch den Befehl der Reichswehr umfaßt, wird angenommen, daß der Armee keine andere Person als Vertreter der Führers und Reichskanzlers so erwünscht wäre, als ihr eigener bisheriger Vertreter im Reichskabinett, und daß Adolf Hitler selbst den Wunch haben werde, die Annäherung der Reichswehr an seine Person dadurch zu betonen, daß er eben Blomberg zu seinem Stellvertreter bestimmt. Die Stellvertretung des Reichsministers Rudolf Heß in der Eigenschaft des Parteiführers würde dadurch nicht berührt sein.

Der Abstimmungszettel.

Berlin, 4. August. Das Reichsgesetzblatt vom 3. August veröffentlicht die Verordnung zur Durchführung der Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches und die Abstimmungsverordnung. Nach Par. 3 der ersten Verordnung sind auf dem Stimmzettel der bekannte Brief des Reichskanzlers an den Reichsinnenminister vom 2. August und der Beschluß zur Herbeiführung einer Volksabstimmung abgedruckt. Darunter stehen die Worte: „Stimmst Du deutscher Mann und Du deutsche Frau der in diesem Gesetz getroffenen Regelung zu?" Nach Par. 4 erfolgt die Stimmabgabe in der Weise, daß der Stimmberechtigte, der die Frage bejahen will, unter der vorgedruckten „Ja" ein Ja, der Stimmeberechtigte, der sie verneinen will, unter dem vorgedruckten Worte „Nein" in den dafür vorgesehenen Kreis ein Kreuz setzt.

Was forderte die Reichswehr von Hitler?

London, 4. August. Das Reuterbüro meldet aus Berlin: Laut Informationen der Pariser Presse haben die Leiter der deutschen Armee, bevor sie einwilligten, daß die Armee Hitler als ihren obersten Befehlshaber den Treueid leiste, Hitler die Bedingung gestellt, daß er auf die Führerschaft der nationalsozialistischen Partei verzichte. Der Vertreter des Reuterbüros in Berlin erkundigte sich an offiziellen Stellen, was daran wahr sei. Hitlers Pressechef Hanfstängel hat jedoch diese Information als völlig unwahr widerlegt und erklärte: Die nationalsozialistische Partei und der Staat sind ein Ganzes, und es kann keine Rede davon sein, daß Hitler unter den heutigen Verhältnissen auf die Führerschaft der Partei verzichten könne.

Vereitelter Anschlag auf Roosevelt.

Washington, 4. August. Ganz unerwartet sind die Sicherheitsbehörden einem Anschlag auf den Präsidenten Roosevelt auf die Spur gekommen. Im Orte Spokane im Staate Washington wurde in der Nähe der Eisenbahnstation kurz vor dem Vorüberfahren des Präsidentenzuges eine Dynamitladung gefunden. Die Dynamitladung wurde entfernt und der Zug konnte ohne Zwischenfälle passieren. Die Behörden haben große Sicherheitsmaßnahmen eingeleitet.

Saure Trauben?

Die Gerüchte über die englische Anleihe für Polen.

Vor einigen Tagen ging durch die polnische Presse die Nachricht, ein englisches Konsortium wolle in Polen für den Wegebau 800 Millionen Zloty investieren. Die Arbeiten sollten im Laufe von 10 Jahren durchgeführt werden, wobei 50 000 Arbeiter beschäftigt werden sollten. Polen sollte den Engländern als Gegenleistung Zollermäßigung für die Einfuhr englischer Autos gewähren. 48 Stunden nach Veröffentlichung dieser Nachricht erschien aber schon ein Dementi: die maßgebenden Kreise wüßten nichts von einer solchen englischen Offerte.

Es wäre, so schreibt hierzu der Krakauer sozialistische „Naprzod", auch etwas ganz Außergewöhnliches, wenn gerade von England eine solche Offerte und auf eine so hohe Summe käme. Denn bisher habe Polen von England nur ganz kleine Anleihen erhalten. Ministerpräsident Kozlowski sei in seiner Programmrede nicht gerade delikat mit dem Auslandskapital umgegangen, indem er erklärte, Polen sei keine Kolonie, in welcher das fremde Kapital nach Herzenslust umspringen könne. Wenn dies zutreffen sollte, so wäre es doch zumindesten unverständlich, wie man einer ausländischen Finanzgruppe so umfangreiche Wegebauarbeiten überlassen könne, die doch so recht Gelegenheit böten, die Leute wie Sklaven zu behandeln. Zum Glück oder zum Unglück erweise sich diese Anleihe aber als Phantasie, ähnlich wie viele andere vordem. Gewiß würde man borgen, aber dazu müssen zwei sein: der Geldverleiher und der Geldborger. Die zweite Seite, so schließt das genannte Blatt, wäre gewiß nicht abgeneigt.

Zum ernsten Nachdenken.

Bezeichnung „Heiden" — Ehrenname für Hitlerjugend.

Das in Deutschland erscheinende „Protestantenblatt" vom 22. Juli bringt aus einem Artikel des Pressereferenten Hoppe der Hitlerjugend in „Nordland" Nr. 13 folgendes Zitat:

„Die deutsche Jugend des zwanzigsten Jahrhunderts bekennt stolz, daß sie ohne Sünde und folglich auch ohne Gnade leben kann. So erhebe sich der Kampf für ein neues Zeitalter der deutschen Kraft und Einigkeit. Möge der aufflammende Mythus des Blutes immer mehr zur Ueberzeugung bringen, daß die Epoche des Christentums vorbei ist, daß sich an dessen Stelle der Glaube an das Blut und die Rasse zu stellen hat. Die Bezeichnung „Heiden" soll für uns Jugend in Zukunft ein Ehrenname sein. Ja, wir sind stolz darauf, die ersten Heiden nach dem Jahrtausend artfremden Christentums zu sein."

„Unsere Seele dem Teufel, unser Leben Adolf Hitler!"

Das in Elberfeld erscheinende evangelische Gemeindeblatt „Licht und Leben" Nr. 28 entnimmt dem „Wittener Tageblatt" vom 11. Juli aus einem Artikel „Das größte Zeltlager der Hitlerjugend" die folgenden Sätze:

„Wenige Zeit später zogen die Hitlerjungen, die das Bedürfnis hatten, zum Kirchgang ab. Die „andern", der Kern jeder Kameradschaft, blieben im Lager zurück und vertrieben sich die herrlichen Morgenstunden draußen an der Ruhr mit frohen Liedern und Spiel. Nachdem die „Kirchgänger" zurück waren, begann im Lager der große „Sänger- und Spielerkrieg". Auf dem weiten Lagerplatz lagerten fast 10 000 Jungen. Die einzelnen Sing, und Spielscharen zogen auf die Bühne und sangen, sangen: Marschlieder, Kampflieder, Fahnenlieder ... sprachen Gedichte und Sprechchöre. So rückte allmählich die Mittagszeit heran. Die Feuer der Kochstellen rauchten nicht mehr, ein Zeichen, daß das Essen fertig war. Die Kameradschaften zogen ab zu ihren Zelten, ein Junge brachte den vollen Topf. Der Führer sagte den Spruch: „Unsere Seele dem Teufel, unsere Herzen den Mädels, unser Leben Adolf Hitler! Alle Mann-ran!"

Togo-Neger „sterben" vor Sehnsucht nach deutschem Regime.

Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung", das Organ der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, schreibt:

„Alle Kolonialvölker schreien inbrünstig nach der deutschen Regierung und wünschen, daß Deutschland sich beeilen solle, seine Kolonialkinder sobald als möglich aus den Krallen der französischen Zwingherrschaft zu retten ... Die alten Leute in Togo sterben vor Zorn und Betrübnis, weil die deutsche Regierung so lange ausbleibt. Ein jeder Togo-Mensch hat deshalb seine Losung im Herzen: Es würde mich freuen, wenn ich heute die deutsche Regierung in Togo sähe, und dann morgen sterben! Wenn ein Kameruner träumt, träumt er nur von Deutschland, denn Deutschland ist jedem Kameruner im Blut."

Der Dollfuß-Mörder — slawischer Abstammung.

Die Mutter des Otto Planetta, der den österreichischen Bundeskanzler erschossen hat, stammte aus Wyskov in Mähren und war, wie die tschechische „Lid. Noviny" betonen, rein tschechischer Herkunft. Der Großvater Planettas gehörte zu den entschiedensten Kämpfern gegen die Germanisierungstendenzen in Mähren. Als die Verhältnisse in der Heimat schlecht wurden, ging Planettas Mutter nach Budapest. Dort lernte sie ihren Mann kennen, einen Polen. Sein Kind, das Kind zweier Slawen, einer Tschechin und eines Polen, ist nun als Vorkämpfer des Pangermanismus mit dem Rufe „Heil Hitler" am Galgen gestorben.

Faschisten unter sich.

In einer Nummer des „Popolo di Roma" heißt es zum Thema, was die „Herren Nazi sind":

Die deutsche Presse ist voll Wut und dummer Arroganz gegen die italienische. Eine Regierung, die gefestigt und innerlich gekräftigt ist, die Ordnung aufrechterhalten soll und anstatt dessen die niedrigsten menschlichen Leidenschaften entfesselt, ist der Bezeichnung Regierung unwürdig und bildet eine Gefahr für die Zivilisation. Der Nationalsozialismus hat den Antisemitismus entfesselt, er hat eine antichristliche Bewegung gefördert, er hat einen neuen, lächerlichen Kult ersonnen und den Rassenmythos ausgeklügelt. Er hat geprügelt, verwundet und gemordet, die Juden werden verfolgt, weil sie Juden, die Katholiken, weil sie Katholiken, die Protestanten, weil sie Protestanten, die Oesterreicher, weil sie Oesterreicher sind. Für den „Völkischen Beobachter" sind die „Herren Faschisten" kleine, schlecht erzogene Kinder, die strampeln, weil etwas nicht so geht, wie sie es sich einbilden. Recht so! Wir nehmen gerne diesen Namen an. Wir „Herren Faschisten" sind Kinder, aber weiß der „Völkische Beobachter", was die „Herren" Nazi sind? Mörder und Päderasten, das allein und sonst nichts."

Man beachte, daß dies das Urteil eines Diktators über den andern ist, des schwarzen Faschismus gegen den braunen Hitlerismus. Sind sie auch im Wesen gleich, so sagen sie einander wenigstens im Zorn die Wahrheit.

Tagesneuigkeiten.

Der Lohnvertrag für die Bäckereien unterzeichnet.

Eine Lohnkürzung von 8 bis 9 Prozent.

Gestern fand die vom Arbeitsinspektor angesetzte dritte Konferenz in Sachen des Lohnkonflikts in den Bäckereien statt. An der Konferenz nahmen teil: der Stadtstarost Dr. Wrona, Vertreter der Bäckermeisterinnung, der nicht-organisierten Bäckereibesitzer und Vertreter des Verbandes der Arbeiter der Lebensmittelindustrie teil. Die Konferenz begann um 9 Uhr früh und dauerte bis 13 Uhr. Die Verhandlungen wurden einigemal unterbrochen, um den beteiligten Seiten Gelegenheit zu geben, zu den vorgebrachten Vorschlägen Stellung zu nehmen. Schließlich wurde unter dem Druck des Starosten eine Einigung erzielt, die dahin ging, daß die Löhne der Arbeier in den Bäckereien um 8 bis 9 Prozent gekürzt werden. Der Lohntarif wird demnach betragen: für Bäckergesellen 1. Kat. — 56 Zloty wöchentlich, 2. Kat. — 44 Zloty, 3. Kat. — 38 Zloty und 4. Kat. — 25 Zloty. Ein diesbezüglicher Vertrag wurde sofort unterzeichnet. Damit ist der Streik in den Bäckereien vermieden worden. (a)

In Sachen der Arbeitslosenküchen bei der Feuerwehr.

Im Zusammenhang mit den in der Presse erschienenen Auslassungen über die Tätigkeit der bei der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr bestandenen Küchen für die Arbeitslosen, erfahren wir von seiten des ehemaligen Küchenkomitees u. a. folgendes:

Vor zweieinhalb Jahren wurden auf Wunsch des Ortskomitees zur Unterstützung der Allerärmsten, dessen Vorsitzender der Stadtstarost Podobinski war, bei drei Löschzügen der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr Küchen für die Arbeitslosen eingerichtet, wobei der Wehr das Recht zuerkannt wurde, von den zur Verfügung gestellten Geldern 15 Prozent für die Administration zu benützen.

In Lodz bestanden s. Z. über 20 solcher Armenküchen, doch war es allgemein bekannt, daß die Feuerwehrküchen qualitativ die besten Mittage verabfolgten, wovon sich Vertreter der Behörden, gelegentlich vorgenommener Prüfungen, sehr oft überzeugen konnten. Und während einige deranderen Küchen ihre Tätigkeit mit einem Defizit abschlossen, hat das Küchenkomitee der Feuerwehr es fertig gebracht, durch billigen Einkauf von Lebensmitteln, die oft aus den entlegensten Dörfern herbeigeschafft wurden, bedeutende Ersparnisse zu machen.

Bei einem Gesamtumsatz von 470 000 Zloty wurden in den Feuerwehrküchen während der zweieinhalb Jahre 3 500 000 Mittage verabfolgt, und als am 1. März l. J. die Küchen liquidiert wurden, betrugen die Ersparnisse des Küchenkomitees der Feuerwehr 26 630,76 Zloty. Eine Delegation des Komitees begab sich gleich nach der Liquidierung zum Stadtstarosten Podobinski und unterbreitete ihm diese ersparte Summe. Der Stadtstaroch sprach der Delegation Dank für die umsichtige Leitung der Küchen aus.

Am 13. Juni l. J. wurden gemäß der Bestimmungen des Stadtstarosten die obenerwähnten 26 630,76 Zloty der gegenwärtigen kommassarischen Verwaltung der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr überwiesen, mit der Bitte, diese Summe der Kasse für Invaliden und Veterane der Wehr zuzuführen.

Nun verlangt man aber von dem Küchenkomitee die Vorlage aller Quittungen über die in den verschiedenen Dörfern gemachten Einkäufe von landwirtschaftlichen Produkten, d. h. ein jeder Bauer, Händler oder Zwischenhändler soll mit Stempelmarken versehene Rechnungen über die gelieferten Waren ausstellen, ein Verlangen, das nach Verlauf von nahezu drei Jahren nicht mehr erfüllt werden kann. Und dafür beschuldigt man nun die drei Leiter dieser Küchen des Mißbrauchs.

Wie wir hören, haben die beschuldigten Personen wegen des ihnen unrechtmäßig vorgeworfenen Mißbrauchs und öffentlicher Beleidigung den gerichtlichen Klageweg beschritten.

Hungerlöhne der Brzeziner Schneider.

3 bis 4 Groschen für das Nähen einer Knabenhose. Die Heimarbeiter kämpfen erbittert um ihre Existenz.

Die Lage in der Brzeziner Heimindustrie, dem bedeutenden Zentrum der Konfektionsbranche, gestaltet sich im Augenblick außerordentlich ungünstig, zumal, was die Gestaltung der Verdienstmöglichkeit für die Heimarbeiter betrifft. Die Löhne sind derartig niedrig, daß sie bei der Kalkulation der Konfektion die geringste Position ausmachen. So erhält z. B. der Heimunternehmer für das Nähen einer Knabenhose 10 Groschen, von welcher Summe er dem Gesellen 3 bis 4 Groschen abgibt. Vor drei Jahren noch wurde für das Nähen einer Knabenhose 60 Groschen und im vorigen Jahre 20 bis 25 Groschen gezahlt. Das Nähen einer Männerhose kostete noch im vorigen Jahre 25 Groschen, jetzt dagegen nur 16 Groschen, wovon der Geselle 6 Groschen erhält. Aehnlich verhält es sich mit anderen Artikeln. Wenn noch in Betracht gezogen wird, daß die Brzeziner Schneider täglich 16 Stunden arbeiten müssen, um wenigstens das Notwendigste zum Leben zu verdienen, so kann man ermessen, unter welchen Bedingungen die Heimindustrie in Bzeziny zu arbeiten gezwungen ist. Es ist klar, daß hier nicht eher Hilfe geschaffen werden kann, bevor nicht die Behörden eingreifen werden.

Trotzdem versucht man die Verdienstmöglichkeiten noch zu schmälern. So hat eine große Lodzer Konfektionsfirma bei mehreren Heimunternehmern in Brzeziny den Preis für das Nähen eines Wintermantels auf 1.40 Zl. herabgedrückt, während der übliche Preis 1.80 Zl. beträgt. Nun verlangen die Brzeziner Magazineure ebenfalls eine Preisherabsetzung auf 1.40 Zl., worauf die übrigen Heimarbeiter jedoch nicht eingehen wollen. Angesichts dessen haben die Schneider in diesen Heimunternehmen, die zu dem ermäßigten Preis für die Lodzer Firma arbeiten, die Arbeit niedergelegt. Auf diese Weise sind gegen 400 Schneider ohne Arbeit.

Was den Export der Erzeugnisse der Brzeziner Heimindustrie betrifft, so hält sich dieser auf der bisherigen Höhe. Ein geringer Rückgang ist lediglich beim Export nach Frankreich, Belgien und Holland festzustellen. Auf den anderen Märkten, insbesondere auf den englischen erfreut sich die Brzeziner Konfektion weiterhin großer Nachfrage. Eine Erhöhung ist beim Export nach Irland und Palästina eingetreten. Neue Absatzgebiete hat die Bzeziner Industrie letztens in Afghanistan, Finnland sowie in Sowjetrußland gefunden. (ag)

Der Mörder des Dienstmädchens Kaczala festgenommen.

Wie bekannt, wurde am 31. Juli früh in der Petrikaber 116 ein Mord aufgedeckt, der an dem Dienstmädchen Antonina Kaczala verübt wurde. Den am Tatort erschienenen Untersuchungsbehörden fiel recht wertvolles Material in die Hände, das auf die Spur des Mörders führte. Mit Rücksicht auf die Untersuchung wurden die gemachten Feststellungen jedoch geheim gehalten. Es wurde festgestellt, daß der Mörder nach der Tat Lodz verlassen hat und es gelang dann, den Mörder, der als der Bräutigam der Ermordeten galt und mit ihr seit längerer Zeit in näheren Beziehungen stand, in einer Stadt der Lodzer Wojewodschaft festzunehmen. Der Mörder ist von Beamten des Lodzer Untersuchungsamtes festgenommen und nach Lodz gebracht worden. Er ist 30 Jahre alt Nähere Einzelheiten können mit Rücksicht auf den Gang der Untersuchung nicht mitgeteilt werden. (a)

Beginn des Schuljahres am 21. August.

Wie bekannt, wurden im Zusammenhang mit der Ueberschwemmung und der schlechten Witterung von verschiedener Seite Bemühungen um Verlängerung der Schulferien unternommen. Diese Bemühungen haben jedoch kein Ergebnis gezeitigt. Wie uns das Lodzer Schulinspektorat mitteilt, beginnt der normale Unterricht sowohl in den Mittel- als auch in den Volksschulen bereits am 21. August. Für den 19. und 20. August sind die Konferenzen mit den Lehrern festgelegt worden, auf welchen das Lehrprogramm für das Schuljahr 1934/35 besprochen werden wird. Eltern und Vormünder, deren Kinder der Schulpflicht unterliegen, haben alle im Zusammenhang mit dem Schulanfang stehenden Angelegenheiten bis zum 21. August zu regeln. Zu diesem Zweck gibt es in allen Schulen in den Tagen vom 16. bis 21. August spezielle Dienststunden. (a)

Vor Hunger zusammengebrochen.

Vor dem Hause Targowa 12 brach der obdachlose, 62 Jahre alte Adam Murgala vor Hunger und Erschöpfung zusammen. Die Rettungsbereitschaft überführte ihn in die städtische Krankensammelstelle. (a)

Du mir vom Schicksal bestimmt

Roman von Fr. Lehne. (29. Fortsetzung)

„Du weißt, daß ich nichts auf Verleumdungen und leere Vermutungen gebe; ich rechne nur mit Tatsachen. Und Tatsache ist, daß dein Verkehr mit einigen Herren unter meinen Gästen — —“

„Oh, Tante, weil ich mit Franz Arnstadt ein wenig scherzte?“ fiel sie der Aelteren ins Wort. „Es ist doch nichts dabei, wenn wir mal lustig sind und lachen —“

„An ihn dachte ich nicht. Ich spreche in der Hauptsache mit Bezug auf Graf Palm.“

Da wurde das Mädchen vor Ueberraschung glühend rot — — woherwußte die Tante — —?

„Was soll denn sein, Tante?“ weinte Isa, „ich bin außer mir, daß du mir etwas Schlechtes zutraust.“

„Und ich bin außer mir, daß du es wirklich getan hast. Ich schäme mich für dich. Wir wollen keine Worte mehr darüber verlieren. Du wirst mich auch so verstehen. Darum ist deines Bleibens nicht länger mehr in meinem Hause. Bitte, geh in dein Zimmer und packe.“

In verzweifeltem Trotz warf Isa den Kopf zurück.

„Ich lasse mich nicht hinauswerfen! Gewiß werde ich abreisen, aber nicht so Knall und Fall gleich morgen früh schon! Was müssen die Gäste denken! Ich habe doch nicht gestohlen. Ich tue kein Unrecht.“

„Ist das kein Unrecht, sich in eine Ehe zu drängen und Unfrieden hineinzutragen?“

„Graf Palm liebt mich!“ triumphierte Isa, übersehend, daß sie durch diesen raschen, unbedachten Ausruf sich verriet.

Klug überging es Isabella; sie nickte nur bestätigend vor sich hin.

Sie öffnete die Tür. „Bitte!“

Sie blieb dicht an Isas Seite, so daß dieser nichts übrigblieb, als hinüber in ihr Zimmer zu gehen. Mit tränenverschleiertem Blick überflog sie den traulichen, behaglichen Raum; den sollte sie verlassen, um am nächsten Abend schon wieder in ihrem ungemütlichen Zimmer in Eberswalde zu schlafen? Das war doch unmöglich!

Ob sie es noch einmal mit Bitten versuchte? Aber dem kalten, verschlossenen Gesicht der Tante gegenüber fehlte ihr der Mut. Eine rasende Wut quoll in ihr auf und ein grenzenloser Haß gegen die Tante, die ihr soviel Gutes getan!

Hätte sie wenigstens Gelegenheit gehabt, mit dem Grafen Palm nur noch ein paar Worte zu sprechen. Was würde er sagen, wenn sie nicht mehr da war — ohne Abschied fort — —

Und an ihn von Berlin aus zu schreiben und ihm ihre Adresse zu geben, hatte keinen Zweck; denn die Tante würde ihm sicherlich ihre Briefe gar nicht aushändigen, und außerdem wollten die Herrschaften bald abreisen, und sie wußte seine Adresse auch nicht. Sie zermartete sich den Kopf um einen Ausweg.

„Nun, Isa, willst du nicht anfangen zu packen?“ mahnte Isabella, „es ist schon spät.“

Wutentbrannt stampfte das Mädchen mit dem Fuße auf.

„Ich fahre nicht“, schrie sie.

„Du wirst es müssen, da ich es so bestimmt habe. Dein Vater ist bereits durch ein Telegramm benachrichtigt.“

„Dein Haus will ich verlassen, ja, und am liebsten gleich. Aber ich bleibe hier, ich suche mir hier eine Stelle.“

Isabella blieb der Wütenden gegenüber ganz ruhig.

„Da ich mich deinem Vater gegenüber verantwortlich fühle, muß ich auf deiner Abreise bestehen. Was du dann tust, soll mir gleichgültig sein. Suche das Nötigste zusammen; den Rest werde ich dir nachschicken.“

Mit verbissener Wut begann Isa die Schubfächer aufzuziehen und den Inhalt in den Koffer zu werfen, den ihr die Tante geöffnet auf einen Stuhl gestellt hatte. Unordentlich stopfte sie in ihn alles hinein; Wäsche, Kleider, Schuhwerk, wie es ihr eben unter die Hände kam.

Schweigend, ohne ein Wort dazu zu äußern, stand Isabella dabei, die Nichte beobachtend, an der vor Zorn und Erregung alles flog; Isa beherrschte sich gar nicht mehr.

Endlich war sie fertig. Geduldig hatte die Aeltere bei ihr ausgeharrt, da sie keine Gelegenheit haben durfte, das Zimmer zu verlassen. Isa wäre imstande gewesen, hinunter zu laufen und sich von den Gästen zu verabschieden; das aber mußte verhindert werden.

Und dann, einem plötzlichen Gedanken nachgebend, drückte die Hausherrin auf den Klingelknopf neben der Tür; dreimal kurz hintereinander. Unverzüglich kam daraufhin die alte Martha herbei, der Isabella alsdann auftrug, die Betten des jungen Mädchens in ihr — Isabellas — eigenes Schlafzimmer zu schaffen.

Bei Isa mußte man auf alle möglichen Ueberraschungen gefaßt sein.

Isa lachte laut und spöttisch auf. „Wie rührend! Solche Vorsorge! Ich denke, du kannst mit niemandem das Zimmer teilen, kannst dann nicht schlafen?“

„Für diese Nacht bringe ich eben das Opfer. Ich will wissen, wo du bist“, entgegnete die Aeltere mit unerschütterlicher Ruhe; der Nichte Ungezogenheiten prallten wirkungslos an ihr ab.

„Pfpf.“ Mit einem höhnischen Laut warf Isa den Kopf zurück.

Sie hätte der Tante, die unerbittlich jeden ihrer Schritte bewachte, so daß sie sich fügen mußte, wer weiß was antun können!

Fortsetzung folgt

Zum Fabrikbrand bei Kwasner und Lindenfeld.

450 000 Zloty Schaden. — 200 Arbeier sind erwerbslos geworden.

Der große Fabrikbrand bei Kwasner und Lindenfeld, dem bekanntlich das ganze vierstöckige Gebäude zum Opfer fiel, hielt bis gestern früh an. Den ganzen gestrigen Tag über hielt eine Abteilung des 2. Feuerwehrzuges Wache, da sich auf dem Brandherd immer wieder kleine Brände entwickelten, die gelöscht werden mußten. Am Montag begibt sich an die Brandstelle eine spezielle Kommission, um die Ursache des Brandes festzustellen. Die Kommission wird sich aus Vertretern der Staatsanwaltschaft, der Feuerwehr, der Versicherungsgesellschaft, der Bauinspektion und der Polizei zusammenetzen.

Die im Parterre des abgebrannten Gebäudes untergebracht gewesene Reißerei von Dobrzynski und Parzenczewski beschäftigte gegen 140 Arbeier in zwei Schichten. Die Fabrik von Groslajt war nicht tätig. Dagegen waren in der in den oberen Stockwerken untergebrachten Fabrik von Kwasner und Lindenfeld 70 Arbeiter beschäftigt. Die Firma Kwasner und Lindenfeld berechnet ihren Schaden auf 200 000 Zloty, die Firma Groslajt auf 100 000 Zloty und die Firma Dobrzynski und Parzenczewski auf 150 000 Zloty. Der Brandschaden beträgt also insgesamt 450 000 Zloty. Die genannten Firmen waren in einigen Feuerversicherungsgesellschaften versichert. Das Gebäude gehörte der Firma Kwasner und Lindenfeld. Da die Firmen größere Rückstände bei den sozialen Versicherungsämtern hatten, so werden diese ihre Forderungen bei den Feuerversicherungsgesellchaften sicher stellen.

Die durch das Feuer arbeitslos gewordenen Arbeiter werden vom Arbeitslosenfonds Unterstützungen erhalten.

Liquidierung einer weitverzweigten Geldfälscherbande.

9 Personen verhaftet.

Auf dem Gebiet der Wojewodschaften Lodz und Kielce grasierte seit langer Zeit eine schier unfaßbar erscheinende Bande von Geldfälschern und Falschgeldverbreitern Nach langen Beobachtungen gelang es der Polizei schließlich, in Radomsko einen Berek Seidner festzunehmen, der gefälschte Münzen in Umlauf setzte. Eine bei ihm durchgeführte Haussuchung führte zur Auffindung einer größeren Menge falscher Münzen, die im Keller versteckt waren. Die nächste Fährte führte zu einer Scheindla Bornstein in Radomsko, bei der ebenfalls eine größere Menge Falsifikate gefunden wurden. Ungefähr in derselben Zeit wurde in Petrikau ein Schlama Diener bei Verbreitung von Falschgeld festgenommen. Es stellte sich heraus, daß Diener und Seidner in ständigem Kontakt standen. Es war daher nicht schwer, festzustellen, daß sie zu einer und derselben Fälscherbande gehören. Die Behörde war sich klar, daß sie es hier nur mit Abzweigungen der Bande zu tun hat, während sich die Fälscherzertrale an einem anderen Ort befinden muß. Es gelang ihr zu ermitteln, daß die Verhafteten öfters Reisen nach Bendzin, Tschenstochau und Lodz unternahmen. Es wurden daher nach dieser Richtung hin energische Nachforschungen angestellt. In Bendzin wurde ein Mendel Owieczka ausfindig gemacht, der zusammen mit seiner Frau zu der Fälscherbande gehörte. Die bei Owieczka durchgeführte Haussuchung führte zur Aufdeckung der Falschgeldfabrik. Die Fälscher hatten zwar durch die Verhaftungen in Radomsko und Petrikau gewarnt, versucht, die Einrichtung der Falschgeldfabrik fortzuschaffen, doch waren sie damit noch nicht ganz fertig, als die Polizei einschritt; es wurden noch mehrere Gipsformen, Schmelztiegel usw. gefunden. Selbstverständlich wurden Owieczka und seine Frau festgenommen. Die Spur nach Lodz und Tschenstochau führte in Tschenstochau zur Verhaftung der Brüder Jakob und Schmul Ledermann sowie Chaim Friedmann und in Lodz zur Verhaftung der Braut des Friedmann, Rajsla Großmann Alle Verhafteten wurden in das Gefängnis in Bendzin eingeliefert, wo auch die Gerichtsverhandlung gegen die Fälscherbande stattfinden wird. (a)

Kampf mit dem illegalen Handel.

Im Zusammenhang mit diesbezüglichen Schritten der Kaufmannsorganisationen haben die Verwaltungsbehörden eine scharfe Kontrolle des Straßenhandels eingeleitet. Insbesondere soll gegen den illegalen Handel, der ohne Genehmigung geführt wird, vorgegangen werden. Vielfach ist dieser illegale Handel mit Glücksspiel verbunden, das selbstverständlich allein auf Betrug berechnet ist. In den letzten drei Tagen wurden 20 Personen wegen illegalen Straßenhandels festgenommen. Sie werden auf administrativem Wege bestraft werden. (a)

Keine Milchzufuhr mehr an Sonntagen.

Im Zusammenhange mit der von den Behörden eingeleiteten Aktion gegen den Handel außerhalb den festgesetzten Handelsstunden wird auch die Milchzustellung nach der Stadt an Sonntagen nicht mehr gestattet sein, weil dies als Handel an Sonntagen betrachtet wird. Die Milchhändler werden daher ihre Lieferungen künftighin an Sonnabenden vornehmen müssen. In allen Geschäften, die am Sonntag geöffnet sind, wie Molkereien, Kaffeestuben usw., wird es verboten sein, Lebensmittel nach außerhalb zu verkaufen. (a)

Ergänzungsaushebung.

Am Donnerstag, den 16. August, um 8 Uhr morgens, beginnt im Lokal der Militärabteilung der Lodzer Stadtverwaltung, Petrikauer Straße 165, eine Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt I zu amtieren, der sich die Rekruten des Jahrgans 1913 zu stellen haben, die sich aus wichtigen Gründen nicht rechtzeitig einfinden konnten, ebenso auch die Rekruten älterer Jahrgänge, deren Verhältnis zum Militärdienst noch nicht geregelt ist, wenn sie eine namentliche Aufforderung der Lodzer Stadtstarostei erhalten haben und im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen. Am 28. August amtiert daselbst eine Kommission für das Kreisergänzungskommando Lodz-Stdat II, der sich die Rekruten des Jahrgangs 1913 und der älteren Jahrgänge zu stellen haben, die aus wichtigen Gründen dieser Pflicht nicht rechtzeitig nachgekommen sind und deren Verhältnis zum Militärdienst noch ungeregelt ist, wenn sie im Bereiche des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen. Mitzubringen sind der Personalausweis mit Lichtbild, die Bescheinigung über die Registrierung, oder auch über den Aufschub des Militärdienstes sowie das Schul- und Berufszeugnis. (p)

Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten.

Alljährlich in der Sommerzeit ist eine starke Zunahme der ansteckenden Krankheiten, wie Typhus, Ruhr usw. zu beobachten. Die Erkrankungen sind meistens auf den Genuß ungewaschenen und unreifen Obstes zurückzuführen. Im Zusammenhang damit haben die Sanitätsbehörden eine scharfe Aufsicht über die Verkaufsstellen von Obst angeordnet. Die Bevölkerung wird außerdem ermahnt, kein ungewaschenes Obst zu essen wie auch kein ungekochtes Wasser und keine ungekochte Milch zu trinken.

Was in der Zufuhrbahn vergessen wurde.

Im Monat Juli sind in den Wagen der Lodzer Zufuhrbahn folgende Gegenstände vergessen worden: 2 Paar Handschuhe, ein Paar Hosen, ein Gürtel, Schuhe und Strümpfe, eine Aktentasche, ein Buch, ein brauner Koffer drei Regenschirme, ein Paket Watte, 5 Spazierstöcke, ein Hut, eine Bluse, ein Kindermantel, Hosen und Halbschuhe, ein Badekostüm, ein Portemonnaie mit Geld, Damenschuhe und Damenhandschuhe. Diese Gegenstände sind auf der Station Helenowek abzuholen. Auf der Station in Konstantynow abzuholen sind: Brillen, ein Taschentuch mit Geld, ein Malerlinial. Auf der Station Chocianowice sind abzuholen: ein Mantel, Handschuhe, ein Taschentuch, ein Paar Damenschäfte und Leder zu Sohlen, ein Sack mit Papierspulen, ein Herrenhemd, ein schwarzes Portemonnaie mit 40 Groschen, Spazierstock aus Zatzane. Glühbirnen, Friseurbluse, ein Thermometer zu Benzin, Handschuhe, eine Blechkanne, zwei Handtaschen, eine Arbeitsbluse, ein Portemonnaie mit Geld, Buch, Herrenfilzhut, Berett, Hut, zwei Regenschirme, ein Herrenmantel, Damenhandtasche, ein Korb, ein Sweater, zwei Stück Butter. (a)

Arbeitsloser schneidet sich die Kehle durch.

In seiner Wohnung an der Rowna 4 unternahm der arbeitslose Antoni Kanczucki einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einem Rasiermesser die Kehle durchschnitt. Zu dem Lebensmüden wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die ihn in ernstem Zustande ins Krankenhaus überführte. Die Ursache ist Mangel an Unterhaltsmitteln. — Im Torwege des Hauses Petrikauer 78 wollte die Marjanna Stanczy, wohnhaft Petrikauer 101, eine giftige Flüssigkeit trinken, die Tat wurde jedoch von Vorübergehenden rechtzeitig bemerkt, die der Lebensmüden das Fläschchen aus der Hand schlugen. (a)

10jähriger Knabe überfahren.

In der Napiorkowskistraße wurde gestern der 10jährige Mieczyslaw Lesniewski, wohnhaft Napiorkowskistr.11, von einem Auto überfahren. Der Knabe erlitt schwere Verletzungen und wurde vom Autobesitzer ins Anne-Marien-Krankenhaus geschafft. Der Autobesitzer, Ing. Andrzej Kartasinski, gab dann den Vorfall der Polizei zu Protokoll. (a)

Ausgesetztes Kind.

Auf einem Felde an der Konopacka 35 wurde ein neugeborenes Kind weiblichen Geschlechts gefunden. Das Kind wurde in das städtische Findelheim eingeliefert. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Dancer (Zgierska 57), W. Groszkowski (11-go Listopada 15), S. Gorfeins Erben (Pilsudskiego 54), J. Chondzynska (Petrikauer 165), R. Rembielinski (Andrzeja 28), A. Szymanski (Przendzalniana 75).

Die Kinder des Untermieters mit kaltem Wasser begossen.

Ferdinand Borzykowski, Szopena 6, hatte den Antoni Szklarek bei sich als Untermieter wohnen. Szklarek hatte Frau und zwei Kinder von 3 und 4 Jahren. Da dem Borzykowski der Untermieter unbequem geworden war, suchte er sich seiner auf verschiedene Weise zu entledigen. Er schiekanierte ihn wie und wo er nur konnte: er löschte dem Szklarek das Licht aus, goß unter sein Bett schmutziges Wasser usw. In der Nacht zum 22. Juni leistete sich Borzykowski aber ein ganz starkes Stück. Er goß einen Eimer Wasser über die schlafenden Kinder des Szklarek. Nun wurde es letzterem doch zu viel und er erstattete bei der Polizei Anzeige. Borzykowski wurde zur Verantwortung gezogen. Gestern wurde er vom Stadtrichter zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. (a)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Silbernes Ehejubiläum. Am kommenden Dienstag, dem 6. August, begeht der Mitbürger unserer Stadt Adolf Haisler mit seiner Gattin Alwine geb. Palczynska das Fest des silbernen Ehejubiläums. Glückauf dem Silberpaare!

Versammlung der Zubardzer kirchlichen Organisationen. Pastor Schedler schreibt uns: Die Vorstände der Zubardzer kirchlichen Organisationen werden höfl. gebeten, sich nach Möglichkeit vollzählig am morgigen Montag um 8.15 Uhr abends im Lokal des Zubardzer Kirchengesangvereins zu versammeln. Zweck der Besprechung: Sammlung zugunsten des Bethauses, das einer Renovierung bedarf.

Singstunde im deutschsprechenden Meister- und Arbeiterverein. Es wird bekanntgegeben, daß jetzt nach der Ferienzeit von Dienstag, den 7. August, ab die Singstunde jeden Dienstag, 8 Uhr abends, stattfinden wird.

Aus dem Reiche.

60jährige Haushälterin ermordet und beraubt.

Die Täter, ein 18- und ein 21jähriger, verhaftet und geständig.

In Okocim wurde dieser Tage die Haushälterin des Direktors der Okocimer Brauerei, Dr. Stankowski, die 60jährige Anna Wiesniewska, ermordet. Direktor Stankowski wollte in der Nacht gegen 2 Uhr nach Hause zurückkehren. Kurz vor seiner Rückkehr läutete jemand an seiner Wohnungstür, und die Haushälterin ging arglos öffnen. Als sie die Tür aufmachte, erhielt sie mit einem stumpfen Gegenstand einen Schlag über den Kopf, so daß sie besinnungslos niederstürzte. Auf die am Boden Liegende schlug der Täter dann noch mehrmals ein, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

Zur Zeit des Mordes schlief im Hause ein Bediensteter, der 18jährige Stanislaus Chromowski. Von der Polizei verhört, behauptete er, keine verdächtigen Geräusche vernommen zu haben. Da man jedoch an seinen Schuhen Blutspuren fand, nahm man ihn ins Kreuzverhör, während dessen Chromowski eingestand, den Mord ausgeführt zu haben. Er wußte, daß die Ermordete größere Ersparnisse hatte und verbündete sich mit dem 21jährigen Maurergehilfen Josef Kubala aus Jodlownik, um die Haushälterin zu berauben. Beide leuteten um 1 Uhr nachts an der Wohnungstür und Kubala schlug die Oeffnende mit einem Bleirohr nieder. Nach dem Mord schleppten sie die Leiche vor das Haus, verwischten alle Spuren und raubten aus dem Zimmer der Wiesniewska 450 Zloty.

Brzeziny. Feuer. Im Dorfe Bornica, Gemeinde Popien, Kreis Brzeziny, brach auf dem Anwesen des Ludwik Sawicki infolge Unvorsichtigkeit ein Brand aus, durch den das Anwesen vollständig vernichtet wurde. Der Schaden beläuft sich auf etwa 8000 Zloty. (a)

Kattowitz. 320 Fuhren Getreide verbrannt Durch Blitzschlag wurde die große Scheune des Fürstlich Donnersmarckschen Dominiums in Koslowagora im Kreise Tarnowitz in Brand gesteckt. In der Scheune befanden sich 320 Fuhren Getreide. Obwohl bald elf Feuerwehren anrückten, konnte die Scheune nicht gerettet werden. Erst nach fast dreistündiger Löscharbeit konnte der Brand eingedämmt werden. Das verbrannte Getreide hatte einen Wert von 20 000 Zloty. Der Gebäudeschaden beläuft sich auf mindestens 25 000 Zloty.

Sport.

Kusocinski—Lehtinen.

Nach Meldungen finnischer Blätter sollen Kusocinski und Lehtinen bei einem Meeting am 15. August in Helsinki einander gegenübertreten. Das Revanchetreffen soll einen Monat später in Warschau vor sich gehen.

Schwimmwettkämpfe Schweden—Finnland.

Den Schwimmländerkampf zwischen Schweden und Finnland gewannen die Schweden mit 59:50 Punkten. Die 4×200 Meter-Staffel gewann Schweden in 10.03.1, das 200 Meter-Brustschwimmen der Finne Reingoldt in 2.56.3 und bei den 100 Meter Freistil gab es einen neuen schwedischen Rekord von 1:12,9 durch Frl. Stenmarck.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Bezirksvorstandes.

Montag, den 6. August, um 8 Uhr abends, findet eine Sitzung des Bezirksvorstandes statt. Vollzähliges Erscheinen ist dringend erforderlich.

Die Bibliothek der Ortsgruppe Lodz-Süd, Lomzynskastraße 14, ist jeden Donnerstag von 7 bis 8 Uhr abends geöffnet.

Kursnotierungen.

Geld.			
Berlin	205.75	Paris	34.90
Danzig	172.52	Prag	21.98
London	26.62	Schweiz	172.67
Neuyork	5.26	Wien	—
		Italien	45,62

Unterhaltung

Das Abenteuer einer Banknote

Von **Nadine Martignan**

„Du wirst noch den Zug versäumen, meine Liebe! Er geht Punkt 11 Uhr, und jetzt ist es schon dreiviertel elf", sagte phlegmatisch Herr Dupont, der sich eben rasierte. Seine grauen Aeuglein funkelten dabei ironisch, und über sein eingeseiftes Gesicht huschte ein Abglanz boshafter Freude.

„Aber Gustav, so hör' doch schon auf damit!" erwiderte Frau Lucy gereizt. „Ich sage dir nochmals, daß ich zurecht komme, denn für die paar Schritte zum Bahnhof brauche ich nicht mehr als zwei Minuten!"

„Paar Schritte? In fünf Minuten dürftest du wohl schwerlich dort sein ...."

„So sei doch schon still .... Du treibst mich ja zur Verzweiflung!"

Frau Dupont war um so aufgeregter, als sie ja selbst wußte, daß es schon spät war und sie noch immer mit ihrer Toilette nicht fertig werden konnte. Hut und Handschuhe waren spurlos verschwunden und der Schirm erwies sich ebenfalls als unauffindbar.

„Natürlich hat Jeanette alles wieder, weiß Gott wo, eingeräumt!" schrie sie verzweifelt. „Und jetzt, wo ich sie brauchen würde, ist sie auf dem Markt!"

„Ja, wo sollte sie denn sein um diese Stunde?" bemerkte lächelnd Herr Dupont, der mit großer Sorgfalt sein aufgedunsenes Gesicht abschabte.

„Du ergreifst also die Partei des Mädchens gegen mich? Das ist denn doch zu stark!"

„Wenn ich recht habe ?.... Im übrigen aber möchte ich dir raten, dieses Haus so schnell als möglich zu verlassen, denn der Zug ...."

Sie öffnete hastig ihr Täschchen.

„Gustav, ich habe nur so viel Geld, als ich für die Fahrt brauche .... Sei so gut und gib mir noch etwas."

„Wieviel brauchst du?"

„Ich weiß nicht; gib mir für alle Fälle hundert Franken."

Sie war eben daran, ihren Hut aufzusetzen, den sie nebst Schirm und Handschuhen merkwürdigerweise gefunden hatte, als er ihr die Banknote entgegenhielt.

„Danke; leg' sie, bitte, auf den Tisch neben meine Handschuhe."

Er tat es und ging dann wieder, ein Liedchen pfeifend, zu seinem Rasiermesser.

"Auf Wiedersehen, Gustav", sagte sie endlich, „ich muß schon laufen; hast du etwas an Mama zu bestellen?" Und sie stürmte hinaus, die Handschuhe in der Hand, den Hut kampflustig aufgesetzt, den Schirm unter dem Arm, ohne auch nur eine Antwort abzuwarten. Sie war bereits auf der Stiege, als sie ihren Mann schreien hörte:

„Aber ja, danke ihr für die gute Idee, daß sie es vorgezogen hat, außerhalb der Stadt zu wohnen."

Und er lachte wieder, allein bereits in seinen häuslichen vier Wänden.

Ganz außer Atem kam Frau Dupont auf dem Bahnhof an und fand gerade noch Zeit genug, um die Karte zu lösen und in ein Abteil zweiter Klasse zu klettern. Kaum hatte sie die Wagentür zugeschlagen, als sich der Zug auch schon in Bewegung setzte.

„Uff!" stöhnte sie und ließ sich auf den Sitz fallen.

Nur eine Person befand sich noch in dem Abteil, eine Dame in Trauer, unbestimmten Alters und ziemlich hübsch. Sie betrachtete Frau Dupont mit vergnügtem Lächeln und hatte auch Grund dazu. Die arme Frau Lucy war rot wie ein gesottener Krebs, von ihrem Gesicht rann der Schweiß in Strömen. Frau Dupont bemerkte dieses Lächeln ihrer Nachbarin und ärgerte sich darüber im stillen.

Es war ein drückender, gewitterschwüler Tag; die beiden Frauen blickten durchs Fenster auf das eintönige Weichbild von Paris, das unter einem bleigrauen Himmel an ihnen vorbeirollte. Im Wagen roch es nach nassem Leder, nach Rauch und Ruß. Frau Dupont schlummerte vor Müdigkeit und Hitze in ihrem Winkel ein.

Sie hatte so eine Weile geschlafen, als sie plötzlich von einem Hagelschlag, der an die Scheiben trommelte, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt wurde.

„Endlich", dachte sie erleichtert, „das wird doch etwas Kühlung bringen!" Gleichzeitig kam ihr der Gedanke, das Unheil, das der Schweiß in ihrem Gesicht angestellt hatte, mit etwas Puder wieder gutzumachen. Sie öffnete die Handtasche —, wer beschreibt aber ihre Bestürzung ...., die Banknote, die sie doch zu oberst in das Täschchen gelegt hatte, sie war nicht mehr da! ... Umsonst warf sie alles drunter und drüber, räumte alles bis auf den Boden aus —, der Hundertfrankenschein war nicht da! ... Wie konnte das nur geschehen sein? ... Sie begann darüber nachzudenken, bemühte sich, Klarheit in dieses Rätsel zu bringen — umsonst.

Plötzlich blieb ihr Blick auf der Dame in Trauer haften. Die ruhte ganz ahnungslos und friedlich in ihrer Ecke und schlummerte scheinbar. Um die Mundwinkel hatte sie noch immer den ironischen Zug, der Frau Dupont so sehr irritierte. Eine kleine, elegante Lederkassette stand auf dem Sitz neben ihr. Und da war es, daß ein schrecklicher Verdacht in Frau Dupont aufstieg. Anfangs wollte sie ihn von sich weisen, als unwürdig und ausgeschlossen; sie bemühte sich, eine andere Erklärung für das Verschwinden der Banknote zu finden, aber der Verdacht kam immer wieder. Und um recht zu behalten, sagte sie sich: „Ich habe wenigstens zwanzig Minuten geschlafen, und niemand war die ganze Zeit sonst im Abteil." Aber immer noch widersetzte sie sich dem Verdacht, denn eine Kühnheit, wie sie ein solcher Diebstahl erforderte, war ihr ganz unbegreiflich. In ihr entspann sich ein wahrer Kampf. Das dauerte einige Sekunden. Der Verdacht behielt die Oberhand, er war stärker als sie, stärker als sämtliche Skrupeln.

Automatisch stand sie auf. Die Dame in Trauer schlief ruhig. Da näherte sich Frau Dupont vorsichtig mit katzenartiger Geschwindigkeit der Kassette und öffnete sie. Wie vom Donner gerührt, hielt sie einen Augenblick inne. Obenauf lag eine Banknote zu hundert Franken, ganz neu, so wie die ihre gewesen! Zitternd ergriff sie den Schein, steckte ihn blitzartig in die Tasche ihrer Jacke und drückte ihn unter ihr Sacktuch. Ihr schwindelte. Diese Person mit dem ironischen Lächeln war also nur eine Diebin? „War sie mir nicht sofort unsympathisch?" dachte Frau Dupont, und bestätigte damit die Lehre von den Ahnungen. Sie war noch ganz im Banne des Erlebten, als der Zug stehen blieb. Sie war am Ziel. Auch ihre Reisebegleiterin erwachte durch den Stoß, und als sie sah, daß Frau Dupont ausstieg, lächelte sie sie an. Frau Dupont mußte sich zurückhalten, um der mondänen Diebin nicht ihre Tat an den Kopf zu werfen. Es gelang ihr, zu schweigen, und würdevoll verließ sie den Wagen.

Als sie im Kreise der Familie ihr seltsames Abenteuer erzählte, war alles starr über den verwegenen Diebstahl, nicht weniger aber auch über die Kühnheit, mit der Lucy den gaunerischen Streich pariert hatte. Während der ganzen Mahlzeit sprach man von nichts als von diesem Erlebnis. Frau Lucy wurde als richtige Heldin gefeiert.

Abends um sieben Uhr war sie wieder zurück und stürmte begeistert in ihre Wohnung.

„Gustav, Gustav!" rief sie schon beim Eingang. „Ich habe heute etwas erlebt, da wirst du staunen!"

Herr Dupont saß in seinem großen Lederfauteuil und studierte die Zeitung; er hob den Kopf und nahm die Worte seiner Frau mit einem Ausdruck des Zweifels und der Neugierde auf.

„Geh", sagte er lächelnd, „was kann denn das auch schon sein ...."

„Erinnerst du dich an die Banknote, die du mir heut' vormittag gegeben hast?"

„Gewiß, meine Liebe. Du hast sie auf dem Tisch liegen lassen! Als ich es bemerkt hatte, habe ich dich gerufen, aber ...."

„Bist du dessen sicher?" fragte Frau Lucy erbleichend.

„Natürlich", erwiderte Herr Dupont. „Dort auf dem Schreibtisch kannst du sie ja sehen."

Diesmal war es zu viel. Erschöpft von der vorangegangenen Aufregung, müde von der lästigen Hitze des Tages, kam Frau Dupont durch diesen neuerlichen Schlag ins Wanken und fiel ohnmächtig ihrem Gatten in die Arme. Er trug sie ins Bett. Als sie wieder zu sich kam, konnte sie nur das eine sagen:

„Ich habe gestohlen, Gustav .... Es ist entsetzlich, entsetzlich!"

Herr Dupont erschrak, denn er dachte, seine Frau sei irrsinnig geworden.

Erst am nächsten Tag gelang es ihm, ihr die ganze Geschichte zu entreißen und sie ein wenig zu beruhigen. Er avisierte rasch das Polizeikommissariat und das Fundbüro der Eisenbahn, man schaltete Anzeigen in den Blättern ein und bat die geschädigte Dame, ihr Eigentum wieder in Empfang zu nehmen. Doch alles vergebens. Nie konnte man die Spur der lächelnden Reisenden wiederfinden.

(Ins Deutsche übertragen von S. O. Fangor.)

Richter Giffords Hochzeit / Von Lionel Stanhope

So oft Tom Clarke auch drunten in Hutchensons Verbrecherkeller, im Kreise der Genossen, die Geschichte von Richter Giffords Hochzeit schon erzählt hat — er wird nicht müde, sie von neuem zu erzählen, und sein Publikum wird nicht müde, sie zu hören und ihren Verlauf mit Gelächter und kräftigen Ausrufen zu begleiten.

Doch lieber noch als dem gewohnten Kreis erzählt Tom Clarke die Geschichte von Giffords Hochzeit einem Fremden und er kann — geduldig wie ein Angler an der Angelschnur — im finsteren Winkel von Nichols Keller sitzen, die Wendeltreppe, die jeder passieren muß, im Auge behalten — und warten. Kommt ein Neuling, so stürzt sich Tom Clarke nicht etwa mit Windeseile auf den Angekommenen, sondern er bleibt noch ein Weilchen in seinem Winkel sitzen, mustert genießerisch aus halb zugekniffenen Augenwinkeln den Erkorenen und läßt eine ganze Weile verstreichen, bis er aus dem Hintergrund auftaucht, sich mit einem dampfenden Grog zu dem Fremden setzt, und erklärt: „Also, da du gern die Geschichte von Richter Giffords Hochzeit hören wolltest . . ."

Es ist nicht ratsam, wenn der Fremde dann Miene macht, zu erklären, daß er eine solche Aeußerung gar nicht getan und daß Richter Giffords Hochzeit ihn gerade so wenig interessiere, wie Richter Giffords Kindtaufe oder Begräbnis. Tom Clarke kann dann auf eine Art den düsteren Kopf wiegen und so kummervolle Töne schweren Gekränktseins von sich geben, daß der Neue schon ein Mann aus Eisen sein muß, wenn er nicht rasch erklärt: natürlich werde es ihn freuen, die fragliche Geschichte zu vernehmen. Dann gerät Tom Clarke in Schwung wie ein Schiff, das bei gutem Wind ins volle Fahrwasser kommt. Er nimmt einen langen Schluck aus dem dampfenden Grogglas, setzt sich in Positur und beginnt:

„Also, Kollege Jonny Barto hatte vor Jahr und Tag das Pech, kurz vor seiner Hochzeit mit Elisabeth Prenn bei einem kleinen, harmlosen Juwelenraub abgefaßt zu werden.



Aus der schönen Stadt des Völkerbundes
Abendstimmung am Genfer See

Du kannst dir denken, daß Jonny Barto fuchsteufelswild war, denn es hatte ihn Mühe genug gekostet, Elisabeth Prenn zu gewinnen, um die hier in Hutchensons Keller so mancher Zweikampf zwischen Mann und Mann ausgefochten worden. Der Gedanke, die ersehnte Hochzeit aufschieben zu müssen, biß ihn schmerzhafter, als einen Wanderer eine giftige Natter beißen kann. Er hoffte, Richter Gifford, der ihn ja gut kannte, würde es diesmal gnädig machen, wenn nicht um seinetwillen, dann um Elisabeth, der Schönen, willen. Er hoffte um so mehr auf milden Urteilsspruch, da die Beute, die er errungen, gar keines Aufhebens wert war, denn es stellte sich heraus, daß die Juwelen, die er der Lady genommen, nicht die echten waren, sondern nur geschickte Imitationen. Also Jonny Barto flehte den Richter an, ihn freizulassen vor seinem Hochzeitstag. Er gelobte Reue, ewige Besserung und alles, was ein Mann in so prekärer Situation nur geloben kann. Doch Richter Gifford lachte nur. Man merkte es ihm an, daß es ihm ein wahrhaft teuflisches Vergnügen machte, den armen Jonny in die Gefängniszelle zu schicken, statt ins Hochzeitsbett.

Als endlich Jonny Barto freikam, hatte sich Elisabeth Prenn mit dem langen Daniel verlobt. Es kostete ein zerschlagenes Nasenbein und zwei verlorene Vorderzähne, bis der lange Daniel begriff, daß er abzuschwimmen habe, denn Jonny Barto war nicht gesonnen, sich seiner Rechte zu begeben. Die einstige Braut zurückzuerobern aber machte Jonny Barto ungeheuere Mühe. Erst anderthalb Jahre nach dem ehemals festgesetzten Hochzeitstermin wurde Elisabeth Prenn eine Elisabeth Barto.

Aber auch Richter Gifford geriet in die Netze der Liebe, gewann eine Braut und wollte sie ehelichen. Es war die Tochter eines reichen Knopffabrikanten in Boston, mit Namen Daisy Bird. Richter Gifford ging zum teuersten Schneider und ließ sich einen Frack anmessen, denn für Richter Giffords zwei Zentner paßt in den Staaten kein fertiger Anzug aus der Konfektion. Dann reiste er nach Boston und nahm in einem feinen Hotel Logis. Der Sonntagmorgen, der der Hochzeitsmorgen sein soll, tritt in Erscheinung. Richter Gifford erwacht, dehnt sich, streckt sich, lächelt selig in Gedanken an die geliebte Daisy Bird. Er erhebt sich, will sich ankleiden. Aber — o weh — es findet sich nicht Frack, noch Unterhose. Es findet sich nicht nur nicht das Hochzeitskleidchen, sondern auch nicht der Straßenanzug. Richter Gifford sitzt im Hotelzimmer in Boston und besitzt nichts als ein gestreiftes Nachthemd und einen runden Strohhut.

Unmöglich für Richter Gifford an seinem Hochzeitstag — der ein Sonntag ist — ein Kleidungsstück zu bekommen. Diensteifrig schleppt man Fräcke und Hosen herbei. In keines der angeprobten Wämser kann Richter Gifford seine zwei Zentner hineinzwängen.

Die verzweifelte Braut vermag er nicht in seinem Zimmer zu empfangen. Sollte er sich ihr im Nachth[illegible] mit Strohhut präsentieren?

Nun — Richter Gifford ließ sich einen neuen Frackanzug anmessen und feierte mit etlicher Verspätung seine Hochzeit. Nach der Heimkehr von der Trauung wird ihm ein Paket gebracht. Es enthält sämtliche gestohlene Kleidungsstücke und eine Glückwunschkarte von Jonny Barto, auf der in kräftiger Schrift geschrieben steht:

„Hoffentlich gewöhnst du alter Trottel dir nun endlich ab, andere Leute um ihre fröhliche Hochzeit zu bringen!"

Alle lachen, als hörten sie diese Geschichte zum erstenmal. Inzwischen ist ein neuer Gast gekommen. Ich will wetten, es dauert keine halbe Stunde, und Tom Clarke erzählt ihm die Geschichte von Richter Giffords Hochzeit.

(Berechtigte Uebertragung von Ilse Freund.)

Mohikan / Von Henry Melville

Er war der Häuptling seines Stammes, war der verwegenste und schlaueste Krieger, der beste Pfadfinder und Fährtensucher der Prärie und der Wälder. Aber er war auch der treueste Kamerad und Jagdgefährte, Beschützer der Farm und der Herde. Kurz, er hatte alle Eigenschaften, die ihn in Texas berühmt machen mußten, wenn, ja, wenn er ein Mensch gewesen wäre. Aber Mohikan war ein Hund.

War nicht einmal ein Hund, nur eine ganz ordinäre Kreuzung von Hund und Präriewolf. Seine Mutter, eine reinrassige, schottische Schäferhündin, hatte sich zum Leidwesen ihres stolzen Besitzers Jim Moore zu sehr mit einem Wolf eingelassen, der ihretwillen sich vom Rudel getrennt und ihr ins Dorf gefolgt war. Das junge Liebesidyll hatte der erzürnte Moore rasch durch einen sicheren Schuß in die Schläfe des Wolfes beendet, aber einige Zeit später zappelte neben der schlanken Hundemutter ein zotteliges Etwas von Hundewolfsbastard einher, das keine Furcht kannte. Als Jim ihm einmal die Peitsche kosten lassen wollte, sahen sich Hund und Mensch zum erstenmal in die Augen. Hinter den gelben Lichtern des Tieres flackerte abgrundtiefer Haß und so elementare Wildheit, daß der Mann die Peitsche sinken ließ.

So wurde Mohikan groß und gefürchtet. Bald machte er sich ohne viel Federlesens zum Führer der wilden Hundemeute des Dorfes, die allnächtlich die Prärie nach Beute durchstreifte. Bald merkten auch die Menschen die Wirkung seiner Führerschaft. Wölfe und Cojoten mieden mit einemmal das Gebiet der Siedlung, um nicht mit ihrem Blutsverwandten und seiner Horde zusammenzutreffen. Mehrfach hatte es erbitterte Schlachten und Gefechte gegeben und die Prärietiere waren immer dem Ansturm der verwilderten Hundemeute erlegen. Nun achteten sie Mohikans Jagdgebiet und die Herden der Ansiedlung blieben unbehelligt.

Jim Moore und Mohikan gingen sich aus dem Wege. Der Hund hätte ja leicht einen besseren Schlupfwinkel finden können, als die morsche Hundehütte auf der Moorefarm, aber er konnte das einzige Wesen nicht verlassen, das einzige Wesen, das er liebte. Es war Ann Moore, Jims junge unglückliche Frau.

Eines Tages hatte der Farmer eine Schafherde verkauft und war vom pfiffigen Händler tüchtig ums Ohr gehauen worden. Er wollte seinen Aerger vertrinken und vergrößerte seine Wut zur Sinnlosigkeit. Als er heimkam, konnte er kaum gerade stehen und warf alles, das ihm im Wege war, zu Boden. Dann stand er vor seiner Frau. Er sah die kalte Verachtung in ihren Augen und hob blindwütend die Hand. Einen Schrei stieß Ann aus, dann traf sie der Hieb. Aber kein zweiter. Durch das Fenster sprang Mohikan und stellte sich knurrend vor die Bedrohte. Sein Instinkt hätte ihm raten sollen, dem betrunkenen Zweifüßler aus dem Wege zu gehen, aber seine Herrin brauchte Hilfe und so kam er. Und da sah Jim Moore zum zweitenmal den Haß in den Augen des Tieres. Jim ergriff die grobe Ochsenpeitsche und das scharfe Leder verbiß sich in das Fell des Hundes. Immer wieder sausten die schweren Schläge auf Kopf und Augen des anspringenden Tieres herab. Endlich erlahmte die Kraft des Mannes, die Peitsche sank und nun sprang der Hund zu. Mit einem Schnappen seines Wolfsgebisses zerfleischte er die linke Hand, die sich ihm zur ohnmächtigen Wehr entgegenstreckte. Und wenn Ann nicht gerufen hätte, wäre es schon damals um Jim Moore geschehen gewesen. Aber die Herrin hatte gerufen und noch war das Hundeblut seiner Mutter mächtig genug, ihn zur Befolgung des Befehls zu zwingen. Er ging, ohne sich nach dem Besiegten umzusehen. Da ergriff Jim Moore mit der unverletzten Hand seine Büchse, zielte sorgfältig und traf. Mohikan stürzte im Hofe zusammen. Als Jim herauskam, um ihm den Garaus zu geben, wies eine starke Blutspur den Weg zum Wald, den das wunde Tier genommen. Dahin wagte ihm der Mann nicht zu folgen.

Von diesem Tage an blieb Mohikan verschwunden.

Ann hatte tagelang vergeblich ihn gesucht und gerufen und wäre nicht das sonderbare Benehmen der Dorfhunde gewesen, hätte man annehmen müssen, er sei der schweren Schußwunde erlegen. Aber die Meute gehorchte noch immer dem unsichtbaren Führer. Abends, wenn die ersten Nebel kamen, erscholl vom Walde heiseres Wolfsgebell, das wie Befehl klang. Bevor es ganz dunkel wurde, waren alle Hunde des Dorfes verschwunden, selbst der Polizeihund des Sheriffs war mit dem Rudel davon.

Eines Tages trieb Jim Moore mit seinen Cowboys eine Herde junger Kühe zum Fluß. Da, mitten in der Prärie, mitten unter seinen Leuten, sprang Mohikan ihn an. Hätte der Reiter auf das ängstliche Schnauben seines Pferdes gehört, vielleicht hätte ihn schnelle Flucht oder Hilferufe retten können. So aber sprang der Wolfshund ohne Warnruf hoch, und die Raubtierzähne verbissen sich in der Kehle. Wie eine Puppe fiel der Mann vom Pferd, und als die Cowboys herbeikamen, war er schon verblutet. Der Hund war ruhig sitzen geblieben und ließ sich von Bob Stone ergreifen und anbinden. Jim Moore war bei seinen Leuten wenig beliebt gewesen und der Hund hatte ihnen oft in schwerer Not beigestanden. So setzten sie sich zur Beratung nieder und hielten über ihn und seine Tat so ernsthaft Gericht, als ob es sich um einen Menschen gehandelt hätte.

„Dem tollen Hunde eine Kugel, das ist meine Meinung", sagte Jerry Brent, der Aufseher.

„Der Hund ist nicht toll, Jungens. Der wußte, was er tat. Es war ein ehrlicher Kampf und der Bessere siegte", widersprach der alte Harland, und sein Wort galt viel.

„Jim war der Herr, und seit wann darf man ungestraft den Herrn anspringen", meinte Bob Stone.

„Jim war auch dein Boß, Bob Stone, aber du hattest schnell das Messer zur Hand, als Moore dich einmal schlagen wollte."

„Aber ich bin doch ein Mensch und Mohikan ..."

„... ein Hund. Weiß nicht, was besser ist. Ich für meinen Teil gebe gern 'ne Schiffsladung unnützer Zweifüßler für ein gutes Pferd oder einen guten Hund. Und der da ist ein guter Hund, das ist ein Fakt."

Und des alten Harlands Meinung siegte. Der Hund ging frei. Wurde Harlands und seiner Cowboys Freund und Jagdgefährte. Er rettete sie durch seine Wachsamkeit vor Indianerüberfällen und vor Pferdedieben. Er bestand tausend Kämpfe für sie gegen Menschen und Raubtiere und trug neben der Schußwunde, dem Andenken an Jim Moore, viele andere ehrenvolle Narben. Bald sprach sich die Geschichte vom Wunderhund Mohikan im ganzen Lande herum, und er wurde berühmt, als ob er einer der tapferen Texasreiter und Indianertöter gewesen wäre. Und war doch nur ein Hund. Nein, war nicht einmal ein Hund, sondern eine ganz ordinäre Kreuzung von Hund und Präriewolf. Ein häßlicher verwilderter Bursche, aber doch ein rechter Kerl, unser Mohikan.

(Berechtigte Uebertragung von R. Geerling.)

Estella / Von Hermynia zur Mühlen

„Die größte Enttäuschung meines Lebens?", meinte der alte Schriftsteller versonnen, und blickte dem Rauch seiner kurzen englischen Pfeife nach, der langsam, bedächtig in die Höhe stieg und sich weiß mit dem bläulichen Nebel unserer Zigaretten vermischte. „Ja, was war eigentlich die größte Enttäuschung meines Lebens?"

„Sein letzter Roman", flüsterte der junge Schriftsteller mir zu.

Der alte Schriftsteller hat, obwohl er mehr als sechzig ist, Ohren wie ein Luchs. Er lächelte freundlich zu dem Kollegen hinüber.

„Nein, lieber Freund, nicht mein letzter Roman und die Art, wie er vom Publikum aufgenommen wurde. Ich hatte gar nichts anderes erwartet. Es geschieht einem recht, wenn man die Wahrheit schreibt. Ihnen, lieber, junger Freund, wird so etwas nie zustoßen. Nein, meine größte Enttäuschung liegt viele Jahre zurück. So weit, daß die meisten von euch damals Kinder oder noch nicht einmal auf der Welt waren. Zählte ich doch selbst zu jener Zeit erst zwanzig Jahre."

„Erzählen Sie uns die Geschichte", bat ich. „Man kann doch nicht immer nur über die abwesenden Kollegen schimpfen."

„Ich hatte damals", begann der alte Schriftsteller, „einen Preis für einen Roman bekommen. Es war ein kleiner Preis, aber immerhin Bargeld, und ich benützte es dazu, meine erste Italienreise zu machen. Zwanzig Jahre alt sein und zum erstenmal Italien sehen! Etwas Schöneres gibt es nicht. Ich hielt mich im Norden überhaupt nicht auf, sondern fuhr geradeswegs nach Neapel. Dort mietete ich ein Zimmer in einer kleinen Pension. In einer Pension, sage ich, es war das Paradies selbst, am Meer gelegen, inmitten von Pinien und blühenden Orangenbäumen, und geleitet von einem Engel. Die Besitzerin hieß Estella; schon der Name selbst wirkte wie ein Zauberwort auf einen Menschen, der aus dem Lande der Annemaries und Wilhelminen kam. Und sie hieß nicht nur Estella, sie sah auch so aus. Schwarzes Lockenhaar, glänzende schwarze Augen, eine zarte weiße Haut, die an Kamelien erinnerte, die Jugend selbst, die Schönheit selbst. Sie war eine junge Witwe, die durch den Verlust ihres Vermögens gezwungen worden war, eine Pension zu eröffnen. Sie mochte aus gutem Hause stammen, denn sie hatte einen für jene Zeiten erstaunlich hohen Bildungsgrad. Noch während ich mit ihr über den Zimmerpreis verhandelte, zitierte sie unvermittelt Leopardi und Dante, was mich in eine derartige Begeisterung versetzte, daß ich um zwei Lire täglich mehr zahlte, als meine Absicht gewesen war.

„Sie begreifen", sagte Estella und ihre tiefe Stimme klang weich und einschmeichelnd, als spräche sie Liebesworte, „daß mir am Geld nichts liegt. Am liebsten würde ich meine Zimmer umsonst an Menschen vermieten, die mir sympathisch sind, und die, gleich mir, das Schöne über alles lieben. Aber was wollen Sie?" Sie zuckte die schönen Schultern, die weiß unter der durchsichtigen Bluse hervorschimmerten, und ich glaubte, noch nie eine anmutigere Gebärde gesehen zu haben. „Was wollen Sie? Man muß leben."

Ich fand es mehr als begreiflich, daß ein so wunderschönes Geschöpf leben müsse, und hörte nur mit halbem Ohr zu, als Estella jene Dinge nannte, die sie als „Extra" bezeichnete: Licht, warmes Wasser, ein zweites Handtuch und dergleichen mehr. „Sie lachen, junger Freund"; der alte Schriftsteller wandte sich an seinen jungen Kollegen. „Aber versuchen Sie einmal, mit einer Nymphe zu handeln, mit einer römischen Göttin, die nicht nur Dante und Leopardi, sondern auch Petrarca und Alfieri zitiert."

Er seufzte leicht und griff nach einem Streichholz, um seine Pfeife von neuem zu entzünden.

„Heute", meinte er wehmütig, „würde ich es bestimmt tun. Aber damals, mit zwanzig Jahren ... In Neapel, frisch aus dem Lande der Annemaries und Wilhelminen gekommen, einer Estella gegenüber ... Ausgeschlossen. Wir einigten uns, und nun begannen für mich die schönsten, glücklichsten Tage meines Lebens. Estella hatte Mitleid mit dem armen Forestiere, mit dem Barbaren, der ihr schönes Land nicht kannte. Sie wollte mir alles selbst zeigen und erklären. Und w i e sie erklärte! Die Frau war eine geborene Dichterin. Von ihren Worten gestreichelt, erblühten die Ruinen zu neuem Leben, die alten Götter stiegen aus der Vergangenheit empor und wandelten in seliger Heiterkeit durch die Haine, hinter den Büschen lugten übermütige Faune hervor, aus dem veilchenblauen Meer tauchten Nixen auf und winkten uns mit weißen Armen. Ich erinnere mich an einen Abend in Capri ..."

„Na und?" fragte der junge Schriftsteller etwas ungeduldig. Er hörte nicht gern andere sprechen.

„Es gab kein „Und". Estella war keusch wie eine Vestalin. Eine Annemarie oder eine Wilhelmine wäre schon längst meine Geliebte gewesen, aber diese Frau, deren Mund und Augen alles versprachen, benahm sich wie eine Nonne. Als ich schon eine Woche in ihrer Pension gewohnt hatte, ließ sie sich im Garten der kleinen Villa zum erstenmal von mir küssen. Und während sie in meinen Armen lag, holte sie aus dem Blusenausschnitt, der ein wenig verrutscht war, ein kleines rosa Kuvert und drückte es mir in die Hand. Dann riß sie sich los und lief ins Haus.

Ich blieb tieferschüttert zurück. Diese reine Seele, sie wagt es nicht, Auge in Auge mit mir ihre Liebe zu gestehen. Sie schreibt alle Zärtlichkeiten nieder und drückt mir heimlich den Liebesbrief in die Hand. Ich küßte das kleine rosa Kuvert, dem ein zartes Parfüm entströmte. Es war bereits dunkel, ich konnte den Brief nicht lesen. Außerdem wollte ich den schönen Augenblick hinausschieben. Ich schlenderte noch lange im Garten umher: das Meer rauschte leise, von den Orangenbäumen kam eine Duftwolke, die mich ganz einhüllte, und aus der Ferne tönte ein wehmütiges neapolitanisches Volkslied.

Endlich entschloß ich mich, in mein Zimmer zu gehen. Beim Schein einer Kerze, denn die Lampe gehörte ebenfalls zu den „Extras", öffnete ich das Kuvert. Ein Rosabogen flatterte heraus, zart und duftend, wie eine Mandelblüte. Und ich las:

Pension: 80 Lire.
Nachhilfe in römischer Mythologie: 35 Lire.
6½ glückliche Stunden auf Capri,
die Stunde zu 10 Lire: 65 Lire.

Wenn ich mich recht entsinne, kamen nachher die „Extras", aber die las ich an jenem Abend nicht mehr.

Am nächsten Morgen stellte ich fest, daß die eine Woche in Neapel über die Hälfte meiner Barschaft verschlungen hatte, und kündigte. Estella war gekränkt. Sie zitierte Stecchetti und sprach von der Untreue der blonden Barbaren. Ich aber reiste nach Mailand und mietete ein Zimmer in einer englischen Pension, deren Besitzerin über fünfzig war und die selbst mit achtzehn häßlich gewesen sein mußte. Ich glaube, Estella war die größte Enttäuschung meines Lebens."

Er verstummte. Mir zuckte plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, und ich fragte den alten Bildhauer, der nicht in das allgemeine Gelächter eingestimmt hatte:

„Sagen Sie, heißt Ihre älteste Tochter nicht Estella?"

Der Bildhauer nickte.

„Ja, auch ich war als junger Mensch in der Villa Minerva", sagte er. „Und auch ich bin nach einer Woche geflohen. Und dennoch, diese Woche gehört trotz allem zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens." Er lachte und fügte in verändertem Ton hinzu:

„Uebrigens habe ich Estella vor vier Jahren wiedergesehen. Sie ist eine reiche Frau und hat die Pension aufgegeben. Nebenbei bemerkt, war sie damals, als wir sie beide kannten, keineswegs eine Witwe, sondern glücklich verheiratet. Der etwas verdrossene junge Mensch, den sie als ihren treuesten Gast zu bezeichnen pflegte, war ihr Mann. Ein verkrachter Student der Philologie, von dem sie alles gelernt hatte. Er schrieb auch die Rechnungen, denn Estella konnte weder lesen noch schreiben. „Vielleicht", fügte er nachdenklich hinzu und betrachtete mit einem grimmigen Blick die beiden erfolgreichen, betont intellektuellen Bildhauerinnen, die in seiner Nähe saßen, „war sie gerade deshalb so reizend."

Anekdoten

„Immer mit die Ruhe!"

Ein alter Bauer in der posenschen Grenzmark bewirtschaftete seinen Hof nach uralter Methode mühsam mit Hilfe seiner Kinder und eines 24jährigen Pferdes, das „Fülln" (Fohlen) genannt. Natürlich wurde er auch immer als letzter im Dorf mit seinen Arbeiten fertig.

Als ihn im Spätherbst wieder einmal ein Nachbar darauf aufmerksam machte, daß alle anderen Landwirte des Dorfes mit der Bestellung schon viel weiter seien, meinte er, gemütlich ein paar Wölkchen aus seiner Pfeife paffend: „Nu, dann laten's man. Wihnachte fiere wi doch wedder all tausame."

Uebertroffen

Ein Bauer klagt über den Stand der Felder, der seinen Wünschen gar nicht entspricht.

„So ein schlechtes Jahr habe ich noch nie gehabt", meint er. „Mein Korn ist kaum ein paar Zoll hoch."

„Das ist noch gar nichts", sagt der Nachbar, der ihn übertrumpfen will. „Bei mir müssen die Sperlinge niederknien, wenn sie von meinen Aehren fressen wollen."

Der Säemann

Ein märkischer Bauer besäte sein Feld. Zwei patente Burschen ritten vorbei, geschniegelt und gebügelt. Einer von ihnen rief: „So ist's recht, du mußt säen und wir ernten die Früchte deiner Arbeit."

„Das kann sein," entgegnete der Bauer, „ich säe gerade Hanf."

Meister des Taktstockes

Stoßseufzer

Bachmüller, der sehr begabte, früh verstorbene Komponist, rang sich einmal folgenden Stoßseufzer von der gequälten Künstlerseele:

„Mit dem Komponieren ist nischt mehr los! Hat man mal 'nen juten Jedanken, dann hat man keen Papier, um ihn uffzuschreiben.

Hat man ihn jlicklich uffjeschrieb'n, dann find't man keen Verlejer.

Hat man een jefunden, der'n druckt, dann kooft'n keener.
Kooft'n doch eener, dann kann er'n nich spielen.
Und kann er'n spielen, dann jefällt er ihm nich!"

Enttäuschung

Das erste Konversationslexikon kam vor rund hundert Jahren in die Hände des Publikums. Der Komponist Zelter — Goethes musikalisches Orakel — griff sofort danach, um sich zu vergewissern, ob er auch darin stände und gebührend gewürdigt sei.

Gierig glitten die Finger des Suchenden durch den letzten Band. Halt, hier — mußte er stehen:

„ „Zei..„ Zeh..„ Zel...", und er las:
„Zelter: Mittelalterliches Roß."

Vom Blatt

Händel war von London nach Chester gereist, um eins seiner Oratorien aufzuführen. Er wandte sich an den dortigen Organisten und bat, ihm Chorsänger, die fähig wären, vom Blatt zu singen, zur Verfügung zu stellen.

Der Organist empfahl Händel verschiedene Personen — auch den Buchdrucker Janson.

Auf der Chorprobe sang Janson wie ein Schluchtenhund.

„Es ist doch eine Frechheit, zu behaupten, Sie könnten vom Blatte singen!" schrie Händel wütend.

„Ich kann es, ich kann es wirklich, Herr Händel", flehte der Sängerich, aber doch nicht gleich beim ersten Male!"

*

„Achtung! Aufnahme!" Der Regisseur niest den Schauspieler an: „Mensch, nun stellen Sie sich doch, bitte, nicht so dämlich an, wenn Sie die Braut zur Kirche führen sollen! Machen Sie doch ein freundliches Gesicht, das ist doch keine richtige Hochzeit!"



Kreuzworträtsel



Wagrecht: 1. Stadt an der Elbe, 8. Fruchtart, 10. Fußbodenbekleidung, 12. nordischer Volksangehöriger, 14. persönliches Fürwort, 15. Sohn Noahs, 16. Teil des Weinstocks, 18. Körperteil, 19. weiblicher Vorname, 21. Ausruf, 22. Gebirgsschlucht, 23. Milchspender, 26. kleines Gefährt, 28. Balkanland.

Senkrecht: 2. Klostervorsteher, 3. altdeutsches Getränk, 4. Gartenteil, 5. Auerochse, 6. längere Fahrt, 7. Erdteil, 9. polnische Großstadt, 11. Kampfplatz, 13. Nebeneinander von Dingen, 17. Wasserfahrzeug, 20. Soviel wie Zeitwort, 24. schweizer Kanton, 25. Getränk, 27. Flächenmaß.



(7. Fortsetzung)

„Ich bin wirklich mütterlich besorgt, um den armen Jungen."

Ein leichter Spott zuckte um seinen Mund. Ein Blick flog zu dem dicken Jaklowicz hinüber.

„Eine entzückende Mama für den großen Jungen. — Man könnte ihn beneiden, gnädige Frau." Er lächelte

„Wie?! — Sie denken doch nicht, daß ich — ich —" Sie suchte nach dem rechten Wort.

„Ich denke, daß ich Ihnen sehr, sehr dankbar sein werde, wenn Sie mir helfen würden, ihn zu erziehen." Hurt lehnte sich zurück und sah vor sich hin. „Er ist ein bißchen Wildwest. Solche Kraftnaturen sind für einen Mann als Erzieher meist sehr schwierige Fälle. Sie sind sehr empfindlich. Man faßt sie am besten mit Glacehandschuhen an."

Er beugte sich über ihre Hand und fragte mit einer feinen ironisch heiteren Betonung: „Wo beziehen Sie Ihre Handschuhe? Ich habe noch niemals solch wundervolles weiches Leder gesehen wie dieses."

Frau Jaklowicz wurde plötzlich tief rot. Ihr Mann, der die letzte Frage gehört hatte, sah es mit Erstaunen. Manchmal war sie wirklich komisch, seine Grete, die auf einmal darauf bestand, Margot gerufen zu werden. Er wurde aber sofort wieder abgelenkt. Der Mann neben ihm, der glückliche Besitzer eines dicken Bauches, hatte seine Stirn in schweren Falten gelegt. Er zog Jaklowicz am Rockärmel zu sich heran.

„Sagen Sie mal, Jaklowicz, ob wir mit der Sache nicht reinschliddern? Es ist doch 'ne Menge Geld, die wir riskieren. Und schließlich für einen ganz neuen Mann. Ich weiß nicht. — Na, nu hilft ja nichts mehr."

Jaklowicz bekam glänzende Augen. „Mensch, wenn Hurt sein eigenes Geld reingesteckt hat, dann ist der Laden richtig", beschwichtigte er den anderen. „Ich gehe immer mit und — Sie sehen doch, der Laden is voll. Was woll'n Se denn noch mehr?"

„Na ja, jetzt ist der Laden voll. Aber die beiden nächsten Male? Wo wir auch mitmachen müssen? Wenn der Mann nun die Fresse voll kriegt?"

„Fresse voll? Sie sind ein schöner Sportsmann. Er kann geschlagen werden, aber die . . ., na wissen Sie."

„Ach, Sportsmann! Wer is von uns schon Sportsmann? Geschäft is Geschäft. — Sie sagen doch selbst, er kann geschlagen werden. Gott, unser schönes Geld!!"

„Aber ich bitte Sie. Er kann eben nicht geschlagen werden, wenn Hurt was macht. Ich meinte doch nur, in der Theorie."

Herr Jaklowicz war so in Eifer gekommen, daß er nicht hörte, was neben ihm Herr Hurt seiner Frau zuflüsterte: „Wir haben uns noch immer verstanden, gnädige Frau. Was wäre ich manchmal ohne Ihre fabelhafte Unterstützung bei Ihrem Mann, wenn er mir Schwierigkeiten machen will?"

Ihre gepflegte Hand klopfte nachlässig auf der Sessellehne. Herr Hurt redete weiter. „Ihr Mann hat eine ganz anständige Summe in dieses Unternehmen gesteckt. Wird tadellos abschneiden. Sicher. Aber diesmal gehts um mehr als um eine augenblickliche Bindung. An dem da, den wir heute machen, ist für uns alle was zu holen. Aber man muß ihn leiten, richtig leiten. Auf keinen Fall darf er ins Austoben kommen. Er braucht außer seiner geschäftlichen Führung auch noch eine menschliche. Eine Führung, die einen Menschen aus ihm macht. — Er ist doch ein fabelhafter Junge, gnädige Frau!"

Die letzten Sätze sprach Herr Hurt etwas abgehackt, immer mit einer Pause dazwischen. Er wußte nicht ganz genau, wie Frau Jaklowicz diese, für ihn rein geschäftliche Angelegenheit auffassen würde.

Frau Jaklowicz klatschte mechanisch mit, als das Publikum den eben abgeschlossenen Kampf wertete. Die wenigsten Besucher der teuren Plätze wußten, was in den Rahmenkämpfen vor sich ging. Ein Boxabend war eine gesellschaftliche Angelegenheit, und die Zeit um den Hauptkampf herum wurde dazu benutzt, die Anwesenden und ihre Toiletten zu besehen, und zu besprechen.

Herr Hurt hing jetzt ebenfalls seinen Gedanken nach.

„Wann steigt sein Kampf?" fragte Frau Jaklowicz.

Herr Hurt fuhr auf. „Jetzt. — Ich muß ja hinunter, Gnädigste. Auf nachher!"

Jede Minute erschien Tom wie eine Ewigkeit. Er fieberte jetzt tatsächlich. Wie befreit atmete er auf, als Herr Hurt eintrat.

„Los, vorwärts, Tom! Wie ist es denn, Lampenfieber? Was denkst du, wie die auf dich warten. Paß mal auf, wie du empfangen wirst."

Herr Hurt, der Große, war auch etwas aufgeregt. Sonst hätte er nicht so viel geredet. Tom merkte es und wunderte sich.

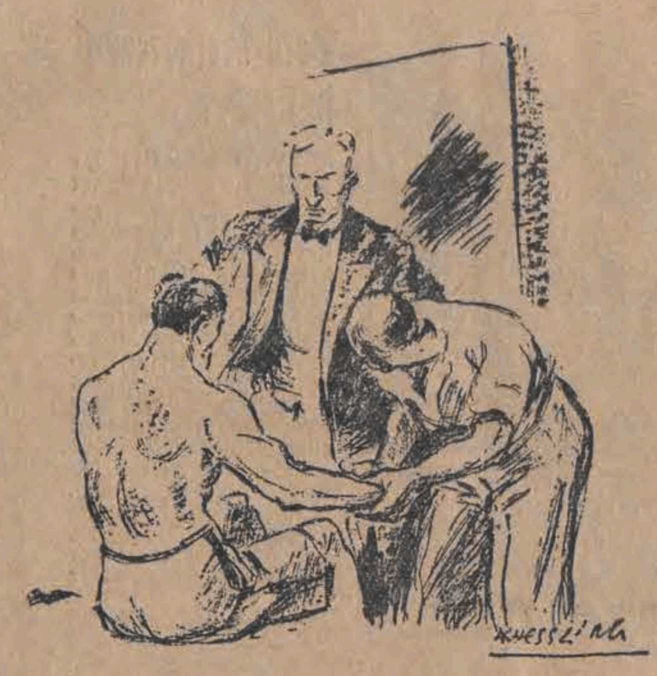
Er ging, von seinem Hofstaat umgeben, hinauf. Die Bewegung, die er jetzt machte, befreite ihn. Er wurde bedeutend ruhiger. Voran marschierte Herr Hurt. Um ihn herum tanzte der Masseur. Neben ihm ging Max Milhan und gab ihm dabei noch hundert Ratschläge, von denen er natürlich keinen einzigen verstand. Herr Marder trollte mit verbittertem Gesicht hinterher.

Als Tom sich einmal umwandte, sah er zwanzig Meter hinter sich Karl Mart, ebenfalls von einer großen Schar Betreuer umgeben.

Je näher man der Treppe kam, die in die Arena führte, um so lauter hörte man die Musik, das Klatschen und Trampeln der Menge. Zwischendurch gellten scharfe Pfiffe, die Krücke ausstieß.

Als Toms Kopf jetzt sichtbar wurde, setzte wilder Beifall ein, der sich immer mehr fortpflanzte. Es rauschte, als wenn es regnete.

Tom Matthes kletterte die Treppe hoch, die zum



„Los vorwärts, Tom! Wie ist es denn? Lampenfieber?"

Ring führte. Mit einem Satz sprang er über die Seile und stand im Ring. Das helle Scheinwerferlicht umstrahlte ihn. Der Beifall wuchs einen Moment zum Orkan an. Der ganze Olymp rief: „Kastanie!"

Tom setzte sich in seine Ecke. Er hatte ein stolzes Gefühl in der Brust. Mit strahlenden Augen sah er sich um, während die Sekundanten ihre Vorbereitungen trafen. Er erblickte Frau Jaklowicz, die ängstlich lächelte und ihm ihre beiden eingebogenen Daumen hochhielt. Tom nickte freundlich. Ueberall sah er Ferngläser auf sich gerichtet.

Auf der Galerin zählte Krücke leise: „Eins, zwei, drei!" — Kastanie! — Kastanie! — brüllte es.

Tom lachte hinauf. Sein Lampenfieber war jetzt fast weg. Er fühlte sich berühmt.

Wieder wurde Beifall gespendet. Er wurde stärker. Tom suchte Karl Mart, dem ebenfalls von allen Seiten zugejubelt wurde. Mart kam in den Ring geklettert und reichte Tom die Hand. Der sah ihn mit einem bösen Blick an. Seine Augen wurden rot und blutunterlaufen. Wilde Entschlossenheit stieg in ihm auf. Er bekam seine Wut. Er fühlte es und dachte: Das ist gut.

Die Handschuhe wurden ausgelost. Herr Marder wurde in die gegenüberliegende Ecke geschickt, um aufzupassen, daß dort alles nach dem Reglement gemacht wurde. Zu Tom kam Marts Masseur Kräpli. Eine kleine dicke Gestalt, die sich förmlich herüber rollte.

„Dach, Fußball mit Beene," brüllte Krücke herunter. Alles lachte. Am meisten Kräpli selbst, der dem Rufer eine Kußhand hinaufwarf.

Tom gefiel der Dicke. Der machte ihm Spaß. — Beide Boxer wurden in die Mitte gerufen. Sie stellten sich auf und die Photographen traten in Tätigkeit. Dann ermahnte der Ringrichter die beiden Boxer, fair zu kämpfen und seinen Anordnungen sofort zu folgen. Sie schüttelten sich die Fäuste und gingen dann in ihre Ecke.

„Ring frei!" ertönte das Kommando vom Zeitrechner. Alle mußten aus dem Ring. In der Riesenhalle wurde es totenstill. Schnell flüsterten die Hauptsekundanten ihren Leuten noch die letzten Verhaltungsmaßregeln zu.

„Ran, Tom! Der muß gar nicht zur Besinnung kommen. Ran, immerzu ran." Tom starrte geistesabwesend irgendwo hin. „Hast du mich verstanden, Tom?" fragte Herr Hurt. „Ran!"

Tom sah ihn jetzt an. Herr Hurt hätte sich fast erschrocken. Wirklich tierisch sah der Bursche aus. Aengstlich, rasend. Wie ein gehetztes Raubtier, das keinen Ausweg mehr sieht und nun verzweifelt zum Angriff übergeht.

Drüben warnte Pechthold Karl Mart. „Also Vorsicht! Spar deine Kraft. Der wird zuerst mächtig rangehen. Deine Zeit kommt erst, wenn dieser Grünling ausgepumpt ist."

Karl Mart nickte. Er war nur sehr äußerlich so ruhig. Sein Herz klopfte doch sehr stark. Diese paar Sekunden vor dem Gongschlag kosteten Nerven.

Bang. — Der Gong. — Noch war er nicht verklungen, da stürzte Tom schon auf seinen Gegner zu. Alle Wucht, deren er fähig war, warf er in einen Schlag. Er traf an der linken Schläfe. Mart sang für den Bruchteil einer Sekunde in den Knien etwas zusammen.

Donnerwetter, vorsehen! Pechthold hat recht, schoß es ihm durch den Kopf. Durch die ganze Halle ging es wie ein Schrei. Tom sah und hörte nichts. Er schlug noch einmal so heftig zu.

Mart war diesmal aber auf der Hut. Ein winzig kurzer Rückschritt und die Wirksamkeit des Schlages wurde zu einem Nichts. Mart wurde kaum gestreift.

Tom kam etwas zu sich. Er war nicht mehr blind. Er griff immer wieder an. Mart ging vorsichtig Schritt um Schritt zurück. Er pendelte mit dem Oberkörper hin und her. Tom Matthes konnte daher weder wirksam schlagen, noch seine Schläge überhaupt abschätzen.

Karl Mart sah die Ungeduld seines Gegners — seinen Vernichtungswillen. So war es richtig. Pechthold war ein kluger Kopf. Mochte er sich austoben, ausgeben bis zum Letzten. Der Schluß war seine Sache.

Diese erste Runde brachte die Sympathie der Zuschauer auf Toms Seite. Nur wenige sahen in Karl Marts Verhalten Taktik.

Die Sekundanten bemühten sich, ihre Boxer in der Minutenpause wieder frisch zu machen.

Herr Hurt stand auf. Er sah über den Boden des Podiums einen Augenblick zu Karl Marts Ecke hinüber. Herr Pechthold nickte unmerklich. Hurt schloß seine Augen für einen Moment. Er hatte verstanden.

„Gut Tom", rief er seinem Mann zu. „Immer so weiter."

„Halt dich bloß weiter zurück, Karl. Bedenke, noch vierzehn Runden. Wenn der drüben noch eine Weile so weiter macht, ist es bald vobei mit ihm", sagte Pechthold zu seinem Schützling.

Die zweite Runde begann mit denselben kraftvollen Attacken Toms. Das Publikum feuerte ihn durch leidenschaftlich aufgeregte Zurufe an. Tom hörte es und wurde immer wütender. Er fühlte die Erregung, die den ganzen Sportpalast ergriff. Er begann vor sich hinzuschimpfen. Nach jedem Schlag, den er vorbeitraf, rief er Karl Mart ein Schimpfwort zu. Vor ihm war ein Hindernis aus Fleisch und Blut, das er niederschlagen mußte.

Mart hatte eine gute Technik. An ihr scheiterten Toms verbissene Angriffe. Er ließ ihn in die Luft schlagen, oder auf die Deckung.

„Kastanie, feste, jib ihm! Feste, Kastanie. Mart is ja feige, der traut sich nich."

In der Pause knirschte Mart seinem Manager zwischen den Zähnen zu: „Jetzt werd ich mal aufdreh'n. Die sollen sich wundern. Der Hund schimpft mich ja dauernd aus. Ich wills jetzt wissen."

Herr Pechthold wurde vor Schreck ganz kalt. Er zappelte aufgeregt hin und her. „Um Gotteswillen noch nicht. Du hast keinen Schimmer, was der einstecken kann. Ich hab ihn doch heimlich im Training beobachten lassen. Der hat noch gehörig was drauf. Warum denn auch? Du bist doch an Punkten gar nicht zurück." Er redete wie ein Wasserfall. „Er trifft dich doch nicht. Bis jetzt ist's doch ganz unentschieden. Ihr habt doch noch viele Runden vor euch. Gib dich blos nicht zu früh aus. Du bist auch nicht mehr der Jüngste."

Der Kampf war nicht mehr so spannend. Das Bild blieb sich immer gleich. Die Zuschauer, vor allem die vornehmen, gähnten sich an. Wozu hatten sie ihr teures Geld bezahlt? Sie fanden es sehr richtig, daß die Galeriebesucher zu pfeifen begannen und schimpften.

Tom hatte tatsächlich keine Lust mehr. Dieses viele Vorbeischlagen strengte an. Er verlor die Geduld. Wie lange sollte er sich noch lächerlich machen lassen? Jetzt begannen die Zuschauer schon jedesmal zu lachen, wenn er diesen Mart, den Hund, nicht traf.

„Du verfluchtes Aas, greif doch endlich mal an", brüllte er heiser. „Die schreien ja schon, daß du feige bist. Ich möchte bloß wissen, wo du dir den Titel geholt hast, von was für 'ner Pflaume."

„Maul halten, sonst raucht's!"

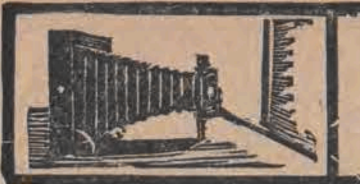
„Komm doch ran, feiger Hund!"

Diesmal zog's. Im Nu war Mart dicht vor Tom und bearbeitete seinen Magen. „Nun hältst du vielleicht die Schnauze". Marts Faust sauste Tom unter das Kinn, daß der einen Augenblick schwankte.

Das Publikum begann unruhig zu werden. Mit einem Male war es wieder Feuer und Flamme. „Ran, Karl, ran Kastanie!" Es brüllte wieder von allen Seiten.

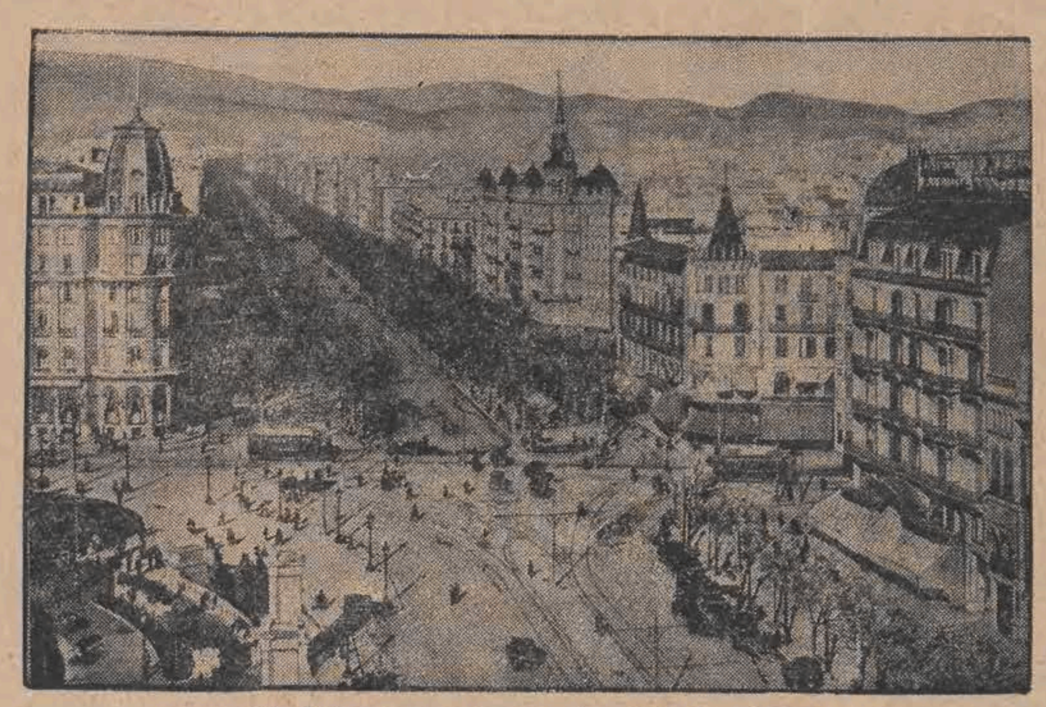
Dieses überraschende Angreifen von Mart brachte Tom in Wallung. Er wich keinen Schritt zurück. Ein wilder, hartnäckiger Schlagaustausch begann. Tom zog den Kürzeren

(Fortsetzung folgt.)



Die Zeitung im Bild



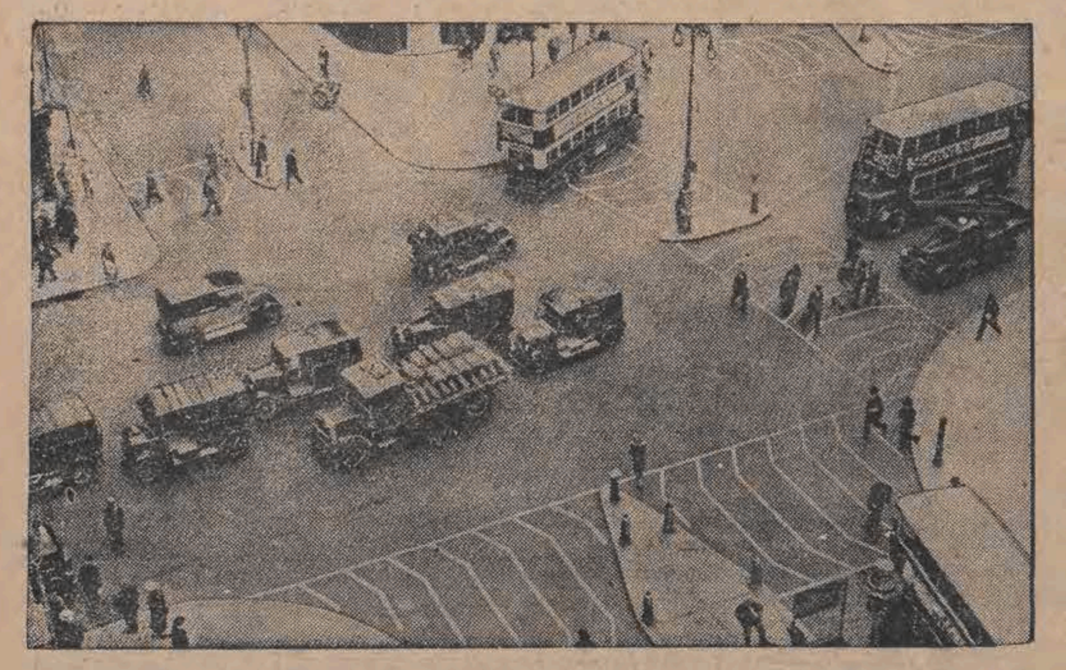


Ein Bild aus Barcelona, der Hauptstadt Kataloniens



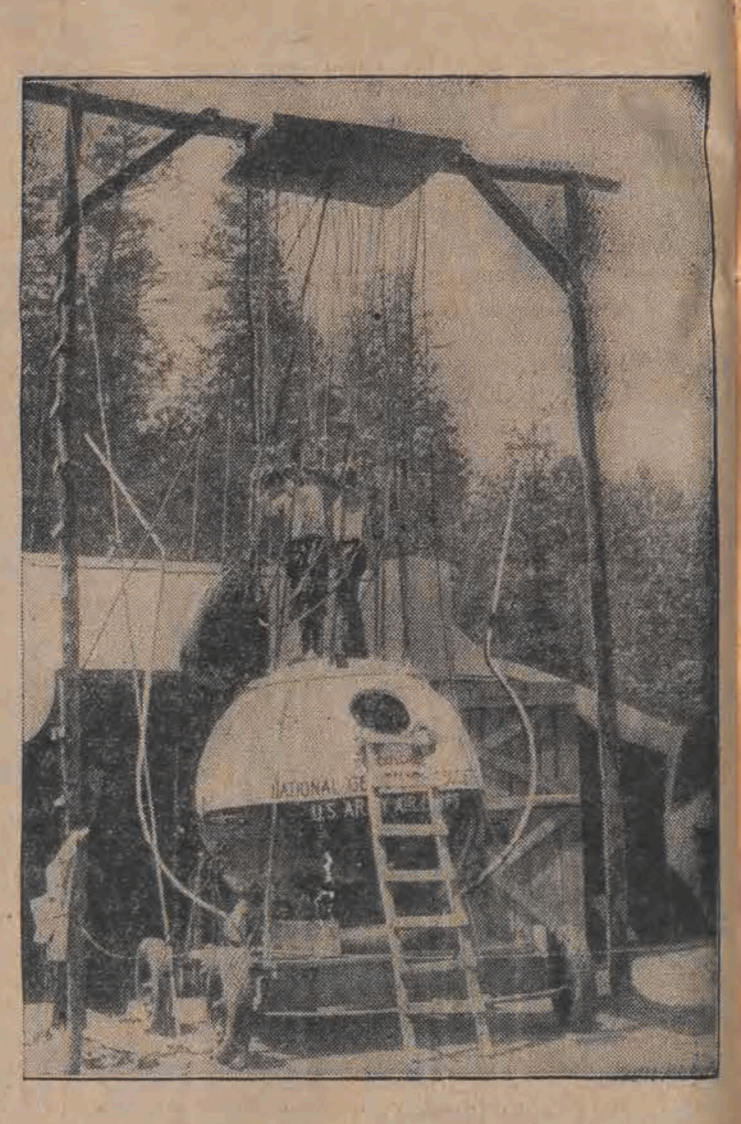


Links: Die letzte Aufnahme Hindenburgs in Neudeck. Rechts: Hindenburg mit Hitler.



Verkehrssicherung in London

Die Verkehrspolizei der englischen Hauptstadt macht große Anstrengungen, den unaufhörlich wachsenden Straßenverkehr leicht und reibungslos zu regeln und Unfälle zu vermeiden. Am Punkten besonders lebhaften Verkehrs sind neuerdings diejenigen Zonen, die von den Fußgängern zum Ueberqueren des des Fahrdammes benutzt werden sollen, durch weiße Linien gekennzeichnet worden. Ein Ueberschreiten der so begrenzten Felder wird mit einer Strafe von 5 Schilling geahndet



Zum Start bereit. Die Gondel des neuen amerikanischen Stratosphärenballons, der von Süd-Dakota aus in die Stratosphäre starten will.



Der Sieger Magne der „Tour de France" spricht ins Mikrophon.



Der englische Militärflieger Tysen überflog den La Manche-Kanal mit dem Kopf nach unten.

Humor.

„Hurra!"

Nach dem Kongreß zu Erfurt kam Napoleon auf der Rückreise durch Aschaffenburg. Die Zöglinge sämtlicher Lehranstalten sollten auf dem Wege zum Schloß aufgestellt werden, um ihn mit Hochrufen zu empfangen.

Der Kaiser fuhr die lange Front entlang. Am äußersten rechten Flügel herrschte vollständige Ruhe, während die anderen Schüler die vorgeschriebenen Hochrufe ausbrachten. Der Adjutant Napoleons stellte den Bürgermeister darüber zur Rede:

„Wer hat den jungen Leuten das Stillschweigen auferlegt?"

Aber der Bürgermeister antwortete ruhig: „Der liebe Gott! Es sind die Zöglinge der Taubstummenanstalt!"

Der Blinddarm.

Fräulein Dora ist jung und außerdem wieder gesund. Deshalb freut sie sich, als sie ihren Arzt zufällig trifft. „Doktorchen." sagt sie, „Sie haben mich bös zusammengeschnitten bei der Blinddarmoperation, aber man merkt, gottlob, nichts mehr!"

„Tut man auch nicht," bestätigt der Arzt, „nur tief dekolletiert können Sie jetzt freilich nicht mehr gehen!"

Phantasie.

Mannschaftsübung. „Jeder Mann legt sich auf den Rücken," kommandiert der Offizier, „hebt die Beine in die Höhe und bewegt die Füße, als ob er Fahrrad trete. -- Los . . . !"

Nach kurzer Bemühung hält einer inne.

„Warum hast du aufgehört?" herrscht ihn der Offizier an.

„Zu Befehl," erwidert der, „ich fahre gerade Freilauf."

Schlau

„Sag' mal, lieber Freund, warum fragst du eigentlich immer deine Patienten, was sie essen? Hilft dir das bei der Aufstellung deiner Diagnose?"

„Nein, aber bei der Aufstellung meiner Rechnung!"

Tüchtig

„Ich war gestern schon mal hier," sagte der Mann. „Ich habe angezeigt, daß mir mein Motorrad gestohlen worden wäre."

„Na und?" fragte der Kommissar.

„Die Sache ist ein Irrtum, das Motorrad hat sich wiedergefunden."

„Bedaure, daß sich da nichts mehr tun läßt. Wir haben den Dieb bereits festgenommen.'

Der fliegende Wolkenkratzer

Ein Besuch bei L. Z. 129 — Was der Bau verschlungen hat

Ein mit der Luftschiffahrt besonders vertrauter Journalist, Walter Kleffel, hat das neue deutsche Luftschiff „L. Z. 129", den größten aller Luftriesen, auf seiner Baustelle in der neuen Halle in Friedrichshafen besucht. Er hat dabei Einblick in viele bisher unbekannte Einzelheiten gewonnen und weiß darüber folgende aufschlußreiche Schilderung zu geben.

In der großen Montagehalle des Luftschiffbau Zeppelin am Bodensee liegt seit fast drei Jahren das Gerippe eines neuen Luftschiffs. Zuerst war es nur ein Ring, langsam folgten die anderen, und so fügten die Hände fleißiger Monteure Bauteil an Bauteil. Allmählich wuchs das Ganze zu einem Riesenungeheuer aus Leichtmetall an, bis es nun bald ganz im Rohbau fertiggestellt sein wird. Wann man allerdings endgültig von dem neuen Zeppelin als fertiges Schiff wird sprechen können, vermag niemand zu sagen.

Man wartet auf die Motoren

Noch fehlen nämlich die Rohölmotoren, mit denen der L. Z. 129 ausgerüstet werden soll, und ehe sie, die große Neuigkeit, nicht geliefert sind, und alle Proben auf Betriebssicherheit und „Lufttüchtigkeit" bestanden haben, wird man die Meldung von dem fahrbereiten Schiff nicht geben können. Man streckt jetzt künstlich die Arbeit und bringt sie in Einklang mit dem Fortschreiten der Versuche an den neuen Triebwerken. Sobald die Techniker der Luftschiffwerft erklärt haben werden, daß sie allen Ansprüchen genügen, wird auch der jüngste Zeppelin mit der Nummer „L. Z. 129" schnell in Dienst gestellt sein.

Selbst wenn das Wunder, an das niemand vom Bau mehr zu glauben wagt, geschähe und die Schwerölmotoren, mit den „L. Z. 129" ausgerüstet werden soll, tatsächlich noch in diesem Jahre fertig werden sollten, würde man doch noch den Winter abwarten und erst im Frühjahr mit ihrem Einbau und mit den letzten Arbeiten am Schiff selbst beginnen."

Große Pläne werden geschmiedet

Die Zeppelin-Männer hätten natürlich gerne das Schiff noch einmal fertig, schon weil dadurch fraglos die großen Pläne, die man zur Zeit besonders in Holland schmiedet, erheblich vorwärtsgetrieben würden. Dort ist man nämlich mit allen Vorbereitungen soweit, daß in nächster Zeit schon eine Gesellschaft gegründet werden kann, die den Zeppelinverkehr nach Niederländisch-Indien in Angriff nehmen will. Ein ernsthaftes Projekt. Dann kann man allmählich auch an die Ausgestaltung eines wahrhaft internationalen Luftschiffdienstes denken, der von Sevilla aus nach Südamerika und nach Nordamerika ausstrahlen könnte.

Der fliegende Wolkenkratzer

Das neue Schiff wird erheblich größer sein als der „Graf Zeppelin" ist und es wird ein regelrechtes „fliegendes Hochhaus" oder Hotel werden. Technische Daten interessieren den Fachmann. Der Laie möchte gern wissen, wie es innen aussieht. Im Körper des Schiffes sind zwei Stockwerke vorhanden, ein A- und ein B-Deck, die die 45 Mann starke Besatzung und 150 Passagiere bei gewöhnlichen Fahrten, bei Reisen von Kontinent zu Kontinent 50 Fahrgäste aufnehmen können. Der neue Zeppelin wird bequeme Schlafkabinen mit Warm- und Kaltwasser-Versorgung haben, ein Familien-Abteil mit kleiner Diele, Kofferraum und eigenem Eingang, einen großen Toiletteraum, ein geräumiges Bad, einen großen Speisesaal und eine Bar, Aufenthaltsraum, Lese- und Schreibzimmer, Wandelgänge mit großen Aussichtsfenstern und alles mit Heizung versehen. Im Lesezimmer wird eine große Bibliothek eingebaut sein, damit sich die Passagiere die Zeit vertreiben können, und selbst einen Rauchsalon hat man vorgesehen, um allen Ansprüchen gerecht zu werden. Daß eine Küche mit Anrichte und Aufzug zum Speisesaal vorhanden ist, daß „Weinkeller" und Eisschränke nicht fehlen, braucht nur nebenbei erwähnt zu werden. Das neue Schiff soll ein vollwertiges Glied im Weltverkehrsnetz werden, das auch zum Transport großer und sperriger Güter, wie schwere Limousinen, geeignet ist.

Mit zwei Zwischenlandungen um den Erdball

Die Kommando- und Steuerräume, die heute noch mit der Passagiergondel verbunden sind, sind hier völlig getrennt und in einer besonderen Gondel außerhalb des Schiffes untergebracht. Der Führerraum ist zweistöckig und enthält im unteren Stockwerk den Kommando- und Steuerraum mit anschließendem Navigationszimmer und im oberen Stocke die gesamte Funkanlage und einen Postraum, der eine eigene Rohrpostanlage enthält. Die Reichweite des Luftschiffes wird von keinem Flugzeug erreicht. Ohne daß die Nutzladungsmöglichkeit irgendwie beeinträchtigt wird, kann dieser „L. Z. 129" ohne Zwischenlandung ein gutes Drittel des größten Erdumfangs überwältigen.



Im Innern des Luftschiffs-Riesen

Helium zum erstenmal im deutschen Luftschiff

Um alle Bedenken gegen die Sicherheit des Luftschiffes von vornherein zu zerstören, wird man das neue Zeppelin-Luftschiff mit Helium füllen. Man wird zunächst noch mit Wasserstoffgas fahren, nach Amerika hinüber und dort dann den wertvollen Stoff aufnehmen, um die späteren Fahrten mit ihm auszuführen. Helium geht keine Verbindung mit anderen Elementen ein (ein witziger Luftfahrer nannte es deshalb einmal den Junggesellen unter den Urstoffen), so verbindet es sich auch nicht mit dem Sauerstoff, wodurch es unverbrennlich und nicht explosiv ist, also fraglos äußerst schätzenswert für die Luftschiffahrt. Das nichtbrennbare Helium mit dem schwerentzündbaren Rohöl bannt die Gefahr, soweit sie überhaupt je bestanden hat, vor allem in diesem Schiff, in dem alle Erfahrungen verwertet sind, die der Luftschiffbau Zeppelin in über drei Jahrzehnten gesammelt hat.

Zahlen lebendig gemacht

Vorläufig aber wartet man noch und hat Zeit, sich immer wieder eingehend mit der Konstruktion zu befassen. In Stunden, in denen man so recht nicht weiß, was man anfangen soll, kommt man auf gar ausgefallene Gedanken. Da versucht man, den toten Zahlen der Konstrukteure Leben einzuflößen, sie sprechen zu lassen. Denn was sagen einem schon diese Daten: Länge 248 Meter, Höhe 45 Meter und größter Durchmesser deren 41.2? Oder Zahlen wie diese: Gasinhalt der 16 Zellen 190 000 Kubikmeter, Fläche des Hüllenstoffes 27 000 Quadratmeter und vieles andere mehr? Einen Begriff kann man sich davon erst machen, wenn man die Zahlen in unsere Sprache übersetzt. Vorausgesetzt, daß man mit Zahlen umzugehen versteht.

Hier einige Beispiele, die die Größe des Schiffes und die Größe der Arbeit vermitteln und versinnbildlichen. Würde man die zur Herstellung des Schiffsgerippes benötigten Dreiecksträger aus Duralumin aneinanderfügen, dann erhielte man eine Strecke von 22 Kilometern, die hier an diesem Luftschiff in einer Länge von 248 Metern und einer Höhe von 45 Metern kreuz und quer und auf und nieder durcheinanderlaufen. Hierzu war es nötig 70 Kilometer sogenannter Profile herzustellen, 115 Kilometer Strebenbänder zu verwenden und fast 6 Millionen Nieten einzufügen.

Stoff für 9000 Männeranzüge

Die Drähte der Ring- und Feldverspannung des Schiffes ergeben eine Länge von 135 Kilometern Stahldraht, und 160 Kilometer Ramie-Schnur werden in das Netz eingeknüpft, das den Druck der Gaszellen auf das Luftschiff-Gerippe überträgt. Der Stahldraht würde genügen, um einen geschlossenen Ring um den Bodensee zu legen, man könnte also das Schiff selber, an der Abgangsstelle stehend, glatt um den Bodensee ziehen. Aus den 27 000 Quadratmetern Stoff, die für die Hülle des Luftschiffs bestimmt sind, könnten nicht weniger als 9000 Männeranzüge geschneidert werden. Die Gaszellen-Stoffmenge beträgt etwa 78 000 Quadratmeter, woraus ein geschickter Hemdenschneider wohl 25 000 oder noch mehr Hemden nähen würde.

Das Leitwerk des neuen Zeppelins, das hinten am „Schwanz" mit den Rudern angebracht ist, bedeckt eine Fläche von 300 Quadratmeter, d. h. also, auf ihm könnten vier normale Berliner Dreizimmerwohnungen eingerichtet werden. Mit der Füllmenge des Luftschiffes würde eine normale Gaslaterne 633 000 Stunden oder 26 400 Tage oder 72 Jahre ununterbrochen brennen. Zwei Menschen könnten also je ein Durchschnittsalter lang ihr Gaslicht „leuchten" lassen.

Das sind Zahlen, die imponieren. Es kommt jetzt nur noch darauf an, daß die Rohölmotoren geliefert werden, um das Werk zu vollenden und das neue Schiff startbereit zu machen.

Werde Mitglied des Roten Kreuzes!

„Meiner Frau vermache ich ihren Liebhaber ..."

Bei der Testamentseröffnung eines kürzlich verstorbenen reichen Börsenmaklers aus Newyork hat es lange Gesichter gegeben. Statt der erwarteten Legate hatte nämlich der Erblasser einigen seiner Hauptverwandten lediglich gute Ratschläge vermacht. So erklärte er in seinem Testament u. a.: „Meiner Frau vermache ich ihren Liebhaber und die ausdrückliche Versicherung, daß ich nicht so dumm und ahnungslos war, wie sie annahm. Meinem Sohn, der mir in den 31 Jahren seines Lebens nichts als Aerger und Sorge bereitet hat, hinterlasse ich das Vergnügen, sich jetzt endlich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. 31 Jahre lang hat er geglaubt, daß dieses Vergnügen auf meiner Seite sei. Meiner Tochter vermache ich 100 000 Dollar; sie kann sie gut gebrauchen. Das einzige Geschäft, das ihr Mann getätigt hat, machte er, als er heiratete. Meinem Diener vermache ich alle Anzüge, die er mir seit 10 Jahren gestohlen hat. Meinem Chauffeur hinterlasse ich meine Autos; er hat sie beinahe ruiniert, und er mag nun die Genugtuung haben, ihnen endgültig den Rest zu geben. Meinem Kompagnon vermache ich einen guten Rat: er soll sich schleunigst einen anderen Geschäftspartner suchen, denn allein bringt er nicht ein einziges gutes Geschäft zustande."

Der Robot als Mörder seines Herrn.

Vor kurzem wurde der Chicagoer Ingenieur Rouwer, der Erfinder und Hersteller zahlreicher Maschinen-„Menschen", in seinem Atelier tot aufgefunden. Rouwer befaßte sich mit der Konstruktion von Maschinenmenschen, sogenannten Robots, die er auch zu Reklamezwecken an Firmen der verschiedensten Art verkaufte. Das Atelier, wenn man von einem solchen sprechen kann, beschäftigte etwa 20 Mechaniker und eine Anzahl Hilfsarbeiter. Rouwer hatte nun in den letzten Wochen seine sämtlichen Mitarbeiter bis auf seinen Assistenten entlassen; außerdem behielt er noch drei Mechaniker. Die polizeiliche Untersuchung des mysteriösen Todes des Robot-Konstrukteurs ergab nun, daß dieser am Tage vor seinem Tode auch seinen Assistenten entlassen hatte. Es wird nun vermutet, daß der entlassene Assistent aus Rache seinen Chef durch einen der Maschinenmenschen ermorden ließ. Der mutmaßliche Mörder wurde verhaftet, leugnet aber jegliche Schuld.

Die Frau des Schuldners gepfändet.

Nicolai Mistriuk aus Lukawetz, Bezirk Czernowitz, war dem Stephan Zawacki seit mehreren Jahren 5000 Lei schuldig, die er nicht zurückzahlen wollte. Zawacki lockte nun die Frau seines Schuldners in sein Haus, fesselte und knebelte sie und hielt sie drei Tage auf seinem Dachboden eingesperrt. Da die Frau jedoch verzweifelte Versuche zur Befreiung machte, holte Zawacki sie vom Boden herunter, trug sie in den Keller des Hauses und zwängte sie in eine Holzkiste, deren Deckel er mit mehreren Fässern beschwerte, damit jede Flucht unmöglich sei. Gefesselt und in die Kiste eingezwängt, wurde die unglückliche Frau, die auf diese ganz unerhörte Weise zum Pfand für die Schulden ihres Mannes gemacht worden war, von Zawacki einmal täglich wie ein Tier mit einigen Brocken Essen gefüttert. Diese „Pfändung" wurde dadurch bekannt, daß Zawacki von seinem Schuldner, der tagelang seine verschwundene Frau vergebens suchte, für die Nennung des Aufenthalts seiner Frau, die endliche Rückzahlung der Schuld forderte. Die Gendarmerie befreite die Frau, die halb tot und schwer verletzt war, aus ihrer Lage. Zawacki wird strafrechtlich verfolgt.

Zucker gratis für den Tee.

Trotz der verzweifelten Anstrengungen der englischen Zuckerrübenbauern kennt England noch keine Zölle für ausländischen Zucker. Die Folge davon ist eine Ueberschwemmung des englischen Marktes mit kubanischem und javanischem Rohrzucker. Der „Manchester Guardian" schildert Fälle aus London, in denen die Kaufleute das Pfund Zucker für einen Penny anboten. Ja in einzelnen Geschäften sah man Schilder, worin den Käufern von einem Pfund Tee, dem Nationalgetränk der Engländer, der Zucker zum Süßmachen gratis angeboten wurde. Das Blatt stellt fest, daß solche Angebote keine Seltenheit wären. Die Regierung hat sich daraufhin entschlossen, eine Untersuchung einzuleiten, um diesen unhaltbaren Zuständen auf Kosten der Zuckeranbauer ein Ende zu bereiten. Die süßen Zeiten der Londoner werden also bald vorüber sein.

Der kleinste photographische Apparat.

Eine Fabrik in Birmingham hat jetzt den kleinsten photographischen Apparat der Welt geschaffen. Er ist sechs Zentimeter in der Höhe, drei Zentimeter in der Breite und 2½ Zentimeter in der Dicke, er kann also mit Leichtigkeit in die Westentasche gesteckt werden. Trotz seiner Liliputdimensionen soll der Apparat glänzende Bilder im Format 18×13 mm geben, die sich ausgezeichnet vergrößern lassen. Der Apparat, dessen Fabrikation jetzt vorbereitet wird, soll fünf englische Schilling kosten, gewiß kein allzu hoher Preis für diese Kamera in der Westentasche!

Vierlinge als Vatermörder

In der Gegend von Inodesti bei Bukarest haben neugeborene Vierlinge ihren Vater ermordet. Sie haben zwar nichts getan, als einträchtiglich in der Wiege nebeneinandergelegen und nach Herzenslust geschrien, dem Vater aber, einem armen Bauern, der vom Felde heimkehrte, brach vor Schreck das Herz, als er hörte, daß seine Frau ihm Vierlinge geschenkt hatte. Tot sank er auf der Stelle zusammen.

Hirsche bedrohen Neuseeland.

Die neuseeländische Regierung hatte einst den Ehrgeiz, Neuseeland zum Paradies aller Weidmänner zu machen. Auf den fruchtbaren und herrlichen Inseln, die bis zur Entdeckung außer der Beutelratte kein Säugetier kannten, vermehrten sich die eingeführten europäischen Säugetiere mit rasender Schnelligkeit. Die Kaninchen, die schon die australischen Schafweiden fast vernichtet hatten, konnten durch einen 50jährigen, rücksichtslos geführten Feldzug beinahe ausgerottet werden. Aber jetzt ist eine neue Gefahr aufgetaucht. Man sollte es nicht glauben, aber der „Manchester Guardian" liefert einen glaubwürdigen Spezialbericht darüber: Das Rotwild hat sich in den letzten Jahren dermaßen vermehrt, daß es zu einer schlimmen Landplage geworden ist. Ein großer Teil beider Inseln besteht aus wild zerrissenen, von Buschwald bedeckten Gebirgen, die einen vorzüglichen Schlupfwinkel für das Rotwild abgeben. Die Zoologen wird es besonders interessieren, daß die europäischen Rehe sich freiwillig mit dem amerikanischen Wapiti gekreuzt haben, und daß hier eine neue Rotwildabart entstanden ist, die von einer erstaunlichen Fruchtbarkeit zu sein scheint. Wie traurig für die europäischen Weidmänner, daß sie nicht nach Australien ziehen können. Die Regierung hat reguläre Jäger angestellt, die nichts weiter zu tun haben, als rücksichtslos das Rotwild abzuschießen, weil man sich anders nicht mehr dieser Landplage erwehren kann. Es heißt, daß die neuseeländischen Inseln das beste Klima der Welt haben. Augenscheinlich trifft dies auch für das Wild zu, das jetzt seines letzten Paradieses beraubt wird.



Sonntag, den 5. August 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
11.30 Schallplatten 12.10 Sinfoniekonzert 13.10 Sinfoniekonzert 14 Konzert 15.05 Lieder-Rezital 15.35 Schallplatten 16 Musikvortrag 17.10 Solistenkonzert 18.15 Konzert 19 Verschiedenes 19.10 Sportnachrichten 19.15 Konzert 20 Gewählte Gedanken 21 Zapfenstreich der Kriegsmarine 22 Sportnachrichten 22.15 Bunter Abend 23.15 Nachrichten 23.20 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Schallplatten 12 Mittagskonzer 14 Kinderfunkspiele 15 Unerhaltungskonzert 17 „Der Ring der Nibelungen" von Richard Wagner 20.15 Sommerabend 23.20 Unterhaltungsmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Hausmusik 15.15 Braschenmusik 16 Spuk im Schallplattenladen 17 „Der Ring der Nibelungen" von Richard Wagner 19.30 Bunte Unterhaltung 22.40 Unterhaltungsmusik 22.50 Tanzmusik.

reslau (950 kHz, 316 M.)
11 Heiteres Chorkonzert 12 Stadtmusik 14.30 Schallplatten 15.30 Kinderfunk 16.05 Unterhaltungskonzert 17 „Der Ring der Nibelungen" von Richard Wagner 20.10 Militärkonzert 22.55 Nacht- und Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.20 Schallplatten 12.30 Unterhaltungskonzert 16 Gitarre- Kammermusik 17 Schallplatten 19.30 Konzert 20.05 Aus deutschen Opern 22.20 Tanzmusik 23.45 Zigeunermusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11 Kurkonzert 12.15 Militärblasmusik 16 Militärblasmusik 17.30 Schallplatten 17.55 Orchestermusik 19.05 Eine lustige Sommerrevue 20.10 Streichquartett 21.10 Hörspiel: „Die Todesfahrt" 21.35 Schrammelmusik 22.20 Schallplatten 22.30 Jazzmusik.

Montag, den 6. August 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.10 Konzert 13.05 Schallplatten 17 Kinderstunde 18 Stunde der Frau 18.15 Schallplatten 19 Verschiedenes 19.40 Schallplatten 19.50 Sportnachrichten 20 Gewählte Gedanken 20.02 Feuilleton 20.12 Konzert 21 Zapfenstreich der Kriegsmarine 21.12 Konzert 22.15 Hörspiel 23.20 Nachrichten.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12 und 13 Schallplatten 16 „Der Ring der Nibelungen" von Richard Wagner 17.10 Beethoven-Sonaten 19.35 Blasmusik 23 Tanzmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert 16 „Der Ring der Nibelungen" von Richard Wagner 17.10 Lied und Tanz aus norddeutschen Gauen 19.35 Betthoven-Konzert 22.30 Schallplatten 22.45 Tanzmusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Schloßkonzert 14.35 Schallplatten 16 „Der Ring der Nibelungen" von Richard Wagner 17.10 Beethoven-Sonaten 19.35 Blasmusik 21.40 Schallplatten 22.45 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.30, 12 und 13.10 Schallplatten 16.15 Jugendstunde 16.40 Konzert 18 Schallplatten 19.25 Klaviermusik 20.15 A-Cappella-Konzert 22.05 Abendkonzert 22.50 Abendkonzert 23.30 Tanzmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.05 Salonmusik 12.10 Schallplatten 12.30 Konzert 13.30 Schallplatten 15.15 Salonquartett 17.50 und 19.10 Schallplatten 19.30 Volkslieder 19.50 Schallplatten 19.55 Hörspiel: „Der Fall Vivian Wase" 20.45 Moderne französische Musik.

Der Rundfunk während der Ueberschwemmungskatastrophe in Kleinpolen.

Bei der Ueberschwemmungskatastrophe in Kleinpolen ist es ersichtlich geworden, welch wichtiges Informationsorgan der Rundfunk in dem Augenblicke ist, wo ein großer Teil des Landes der telephonischen und telegraphischen Verbindung entbehrt und die Eisenbahnverbindung unterbrochen ist. Unmittelbar nach dem Eintreffen der ersten Nachrichten über die Ueberschwemmungskatastrophe stellte der polnische Rundfunk die Antennen seiner sämtlichen Sender den Behörden und den Rettungsausschüssen zur Verfügung. Gleichzeitig wurde vom Rundfunk selbst eine Aktion unternommen, die eine möglichst genaue Berichterstattung über den Verlauf der Ueberschwemmung und die verursachten Schäden zum Zweck hatte.

Durch die Naturkatastrophe wurde vor allem die Krakauer Wojewodschaft von der übrigen Welt abgeschnitten. In dieser Wojewodschaft befinden sich bekanntlich zahlreiche Kurorte, die in der Hochsaison, in der die Ueberschwemmung eintrat, mit Kurgästen überfüllt waren. Diese Personen konnten nur mit Hilfe des Rundfunks über den Stand der Rettungsarbeiten und über ihre Familien orientiert werden. Der Polnische Rundfunk schaltete besondere Sendungen ein, durch die es den von der Welt Abgeschnittenen ermöglicht wurde, sich mit ihren Angehörigen zu verständigen. Diese Aktion war besonders in den Fällen von Erfolg gekrönt, wo sie die Verbindung mit den in den Bergen verstreuten Sommerlagern für Jugendliche herzustellen versuchte. Schließlich erleichterte der Rundfunk auch die Tätigkeit der Flieger, die Erkundungsflüge über den überschwemmten Gebieten durchführten, und so konnte dank den offiziellen Instruktionen und Bekanntmachungen, die durch den Rundfunk an die Bevölkerung der von der Naturkatastrophe heimgesuchten Gegenden weitergegeben wurden, so manches Menschenleben gerettet werden. Auch die Versorgung der so schwer heimgesuchten Bevölkerung mit Lebensmitteln und Arzneien wurde dank dem Rundfunk wesentlich erleichtert.

Die Hilfstätigkeit des Polnischen Rundfunks während der Ueberschwemmungskatastrophe bildet ein Ruhmesblatt in seiner noch so jungen Geschichte. Die Forderung nach Aktualität und Lebensnähe wurde damit in einer Weise erfüllt, wie sie besser, edler und zweckmäßiger nicht gedacht werden kann.

Kino-Programm.
Capitol: Unterseeboot A. L. 14
Casino: Ein tapferer Junge
Corso: I. Zigeunerromanzen, II. Gelächter in der Hölle
Grand-Kino: D... [illegible]tleman-Club

Der faschistische Irrweg.

Der stärkste Zutreiber des Faschismus war die Rat- sigkeit der Vielen gegenüber der Bedrängnis, in die sie ch die Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems ge- en sind. Selbst die Aussicht, das wertvolle Gut der eiheit zu verlieren, konnte sie von der Begeisterung für n faschistisches Regierungssystem nicht heilen, denn was ien ihnen Denk- und Meinungsfreiheit wert, da Ver- ldung, Arbeitslosigkeit und Existenzunsicherheit sie be- ückten. Sie glaubten, sie hätten nichts mehr zu verlie- n und die faschistische Demagogie, die gegen die angeb- che Mißwirtschaft der Parteien und Ungerechtigkeiten rat, ein stabilisiertes Regime mit starker Hand ankün- te, mit verschwenderischer Freigebigkeit Befreiung von Zinsknechtschaft, Streichung aller Hypotheken, Brot Arbeit in Ueberfülle versprach, konnte sie leicht in ihr locken. Anstatt mit dem Begriff Kapitalismus ver- den sie mit dem Begriff Demokratie die Ursache ihrer e und Leiden und selbst die Skeptischeren glaubten, echter könne es ihnen auch in einer Diktatur nicht gehen n eigenen Sorgen gedrückt, waren ihnen die Kämpfe proletarischen Parteien, die sie meist gar nicht ver- nden, zuwider, erfreulicher erschien ihnen ein Zustand, dem ein Einzelner, der von der Vorsehung gesendete ktator, ihnen alle Sorge um die Lenkung von Staat, rtschaft und ihres eigenen Schicksals abnahm und rasch es einem guten Ende zuführte.

Wie schon oft in der Weltgeschichte, da aus Verzwei- ng der Glaube an das Wunder geboren wurde, war es ch diesmal ein Wunderglaube, der ihnen verheißungs- ller erschien als das Wirken der durch freie Volkswahl ngesetzten Regierungen und Parlamente. Es war der aube, der weise Diktator werde als alleiniger Lenker s Massenschicksals wie das jedes Einzelnen durch seinen gehemmten Willen Recht, Ordnung und Wohlstand si- rer verbürgen, als er das bisherige „System" ver- chte, dem die faschistische Agitation heuchlerisch die huld an allen Uebeln zuschob. So hatte der Faschismus nge Zeit gutes Wetter. Da die Völker und Massen ht handgreiflicher Gründe bedürfen, damit sich ihre Be- sterung in Abneigung verwandle, schien die Aufklä- ngspropaganda gegen ihn, so notwendig sie war, wir- gslos. Auch Erwachsene, besonders wenn sie einer ssenpsychose erliegen, sind oft wie Kinder, nicht Worte chen sie klüger und vorsichtiger, sondern lediglich die gene schmerzliche Erfahrung.

Vor rund 10 Jahren hat Mussolini in Italien seine chistische Diktatur aufgebaut, ihr folgte später das Re- e Pilsudskis und binnen Jahresfrist entstanden in tschland und Oesterreich zwei neue Diktaturen. Die- letzte Jahr des stürmischen Aufschwungs des Faschis- hat aber auch zugleich seine Vergänglichkeit bewiesen. mag kürzer oder länger seine Herrschaft fristen, er mag mittelalterlichsten und grausamsten Methoden zu sei- Erhaltung anwenden, heute bereits besteht die Ge- heit, daß er dem Untergange geweiht ist. Ob er sich einem Machtantritt auf eine Massenbasis stützen nnte wie in Deutschland, oder ob bloß auf den Besitz von Kanonen und Maschinengewehren und auf der Sehn- sucht gewisser bürgerlicher und monarchistischer Kreise nach Wiederherstellung der früheren Vorherrschaft des Besitzes e in Oesterreich, die Bröcklichkeit seiner Gundlagen hat sie wie dort offensichtlich erwiesen. Daß der Faschis- s kein einziges der Staatsprobleme zu lösen vermochte, ht einmal Ansätze dazu erreichen konnte, ja daß jeder rgleich ergibt, um wie viel erfolgreicher die demokra- ch regierten Staaten mit diesen Problemen ringen, das in hätte den Entwicklungsprozeß trotz des bitteren Er- chens vieler von der faschistischen Phraseologie Berausch- n nicht genug beschleunigt, denn noch immer finden sich le Menschen bereit, ihm eine weitere Chance zu geben und auf eine fernere Zukunft zu hoffen. Was das auto- äre System tödlich trifft, das ist durch die letzten Er- gnisse in Deutschland sowohl wie in Oesterreich rapid steigerte Erkenntnis, daß es nicht eine neue und bessere dnung der Welt bringt, sondern das Produkt einer istseuche ist, die Mord, Totschlag, Verbrechen, Korrup- n und ständige Unruhe züchtet — Erscheinungen, tau- dmal schlimmer, als sie jemals in parlamentarisch re- rten Staaten Fuß fassen konnten. Was am 30. Juni Hitlerdeutschland und am 25. Juli im Staate des ristlichkatholischen Dollfußfaschismus sich ereignet hat, ßt die Geschichte des Gangstertums von Chicago als rmlos erscheinen. Wo es das Volk aus dem Verhalten über ihn gesetzten Autoritäten nicht selbst zu erken- imstande ist, dort verkündet es einer der Führer von anderen, daß sie die Diebe, Korruptionisten, Pädera- und Schlemmer auf Kosten der Aermsten der Armen oder auch erbärmliche Feiglinge, die nur solange mu- sind, als sie aus sicherer Deckung heraus ihre Söldner- aren zum erbarmungslosen Wüten gegen das arbei- nde Volk kommandieren, aber feige zusammenklappen, nn ihre Person in Gefahr kommt.

Nach den Tagen des 30. Juni und 25. Juli mögen e Pressellakaien behaupten, auch diese Ereignisse werden der Festigkeit und Richtung des Kurses nichts ändern, re Tiefenwirkung wird in den Diktatorenländern größer n als man zugeben will und auch auf das Auslands- deutschtum ihren Einfluß nicht verfehlen. Doch auch sonst in der Welt weht der Wind nicht mehr aus der faschisti- schen Ecke. In England hat sich der einflußreiche Zei- tungskönig Rothermere plötzlich von der faschistischen Gruppe Mosleys, die er eifrigst unterstützt hatte, zurück- gezogen, in Schweden haben die Konservativen beträcht- lich von ihrer Vorliebe für den Faschismus eingebüßt, in anderen Ländern setzt sich die Staatsgewalt gegen faschi- stische Bestrebungen entschieden zur Wehr.

Ueberblickt man die Weltlage, so darf man, ohne große Kühnheit annehmen, die faschistische Woge, welche Europa zu überfluten drohte, habe den Scheitelpunkt über- schritten. Wo der Faschismus regiert, dort kann er es nur durch steigenden Terrorismus gegen die eigenen Staatsbürger . Er verwandelt diese Länder in ungeheure Gefängnisse und Konzentrationslager und seine Regie- rungen beweisen, je brutaler und grausamer sie sich auf- führen, nur ihre innere Schwäche. Sogar für die bürger- lichen Kreise, welche voll froher Erwatungen im Faschis- mus das Mittel zu Ausbeutung und Versklavung der Ar- beiterklasse sahen, beginnt, da sie das mit ihm auch für sie verbundene Risiko erkennen, sein Ruhm zu erblassen. Seine schwindende Anziehungskraft aber darf nicht bedeu- ten, mit fatalistischem Gleichmut der weiteren Entwicklung zuzusehen. Jetzt muß die Demokratie erst recht zur Offen- sive übergehen. Je rascher dem Faschismus die Hoffnung genommen wird, weiter seine blutigen Fänge auszu- strecken, desto kürzer wird der Leidensweg sein, den die von ihm ergriffenen Staaten noch zu gehen haben.

Die Arbeiter und der Nazi-Putsch in Oesterreich.

Wie dem OND aus Wien berichtet wird, haben die Arbeiter trotz ihrem leidenschaftlichen Haß gegen das austrofaschistische Regime nirgends mit den Nationalsozia- listen gemeinsame Sache gemacht. Sie haben sich bereit gehalten, unter Umständen selbständig, sowohl gegen die Regierung wie gegen die Nationalsozialisten, einzugreifen. Das Zentralkomitee revolutionärer So- zialisten hat Donnerstag, den 26. Juli, in Wien und im übrigen Oesterreich einen Aufruf in vielen tausenden Exemplaren verbreitet, in dem es u. a. heißt:

„Der Putschversuch der Nazi hat aufs Neue die Schwäche des österreichischen Henkerregimes enthüllt. Dienstag hat Dollfuß unseren Genossen Gerl hinrichten lassen. Tags darauf ist der Massenmörder selber dem Mord erlegen. Ohne die Tröstungen der Religion, die er geschändet hat, ist er hinübergegangen. Der Fluch un- serer Witwen und Waisen, die Verwünschungen eines ganzen Volkes folgen ihm nach. Aber dieser Fluch gilt erst recht den Ueberlebenden, seinen Henkerkumpanen und Helfershelfern, den Fey und Schuschnigg! **Dollfuß ist weg — das verbleibende Dollfußregime muß weggefegt werden!**

Was in Oesterreich geschehen ist, gleicht im Wesen den Ereignissen des 30. Juni in Deutschland: Faschisten haben Faschisten ermordet. Hier wie dort bedeutet es den Anfang vom Ende der faschistischen Herrschaft.

Sein Sturz kann niemals im Bunde mit den Nazi, die selber faschistische Henker sind, erreicht werden. Des- halb hat die Arbeiterklasse ruhig zugesehen, wie sich die Faschisten untereinander abschlachten. Unsere Stunde kommt!"

Aus Welt und Leben

5500 Cholera-Tote in Indien.

London, 4. August. In großen Teilen Indiens sind zahlreiche Menschen an Cholera gestorben. Seit Anfang Juli hat die Cholera über 5500 Opfer gefordert.

---

161 Personen in China am Hitzschlag gestorben.

Schanghai, 4. August. Nach einer Meldung der Agentur Gomyn sind in Schanghai und anderen chinesi- schen Hafenstädten insgesamt 161 Personen an Hitzschlag gestorben.

9000 Häuser fortgeschwemmt.

Schanghai, 4. August. Weite Gebiete der Pro- vinz Hupeh wurden überflutet. Etwa 9000 Häuser wur- den fortgeschwemmt.

Gewitterschäden im Staate New Jersey.

Aus Newyork wird gemeldet: Die ungewöhnlich hef- tigen Wolkenbrüche haben besonders in Bridgeton (New Jersey) großen Schaden angerichtet. Mehrere Bahnbrücken sind von der Flut zerstört worden. Zwei Pionierkompa- nien wurden eingesetzt, um durch den Bau von Notbrücken die Wiederaufnahme des Eisenbahnverkehrs zu ermög- lichen.

Mutter mit 6 Kindern verbrannt.

In Graus in der Provinz Huesca (Spanien) fingen mehrere Filmrollen in einem Wagen eines Wanderzirkus Feuer, das schnell den ganzen Wagen erfaßte. Eine Mut- ter mit 6 Kindern kam in den Flammen um, da die Tür versperrt war. Die Mutter hätte noch durchs Fenster flüchten können, doch bemühte sie sich um die Rettung der Kinder, bis auch sie ein Opfer der Flammen wurde.

Verhütetes Eisenbahnunglück.

Auf der Eisenbahnstrecke Aosta-Turin ging in der Nähe von Arnas eine Steinlawine nieder, die den Bahn- körper in einer unübersichtlichen Kurve in kurzer Zeit un- ter Felsblöcken, Steinen und Erdmassen völlig begrub. Wenige Minuten später näherte sich in voller Fahrt ein auf der Strecke verkehrendes Schienenautomobil, das stark besetzt war. Einige Meter vor der Unglücksstelle brachte ein Bauer den Wagen zum Halten und verhinderte so ein schweres Unglück. Der Steinschlag war durch die dauern- den Regengüsse der letzten Tage ausgelöst.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

„Rassen."

Ein Stück in 3 Akten (9 Aufzügen) von Ferdinand Brückner.

Premiere im Lodzer Stadttheater.

Allbekannt ist ein Vorkommnis, das vor einiger Zeit die Runde durch die gesamte Presse der Kulturwelt machte. In einem von hochherzigen Frauen einer größeren deut- schen Provinzstadt gegründeten Mädchenheim fand ein jüdisches 12jähriges Mädchen fürsorgliche Aufnahme. Den Eltern dieses Kindes ist es jämmerlich ergangen: Der Vater, ein Invalide des Großen Krieges, saß im Konzen- trationslager und wurde, wie der „amtliche Bericht" lau- tete, „bei einem Fluchtversuch erschossen", die Mutter starb bei Bekanntwerden dieses Berichtes am Herzschlag, zwei Brüder des Vaters, 18- und 19jährig, fielen auf dem „Felde der Ehre". Des alleinstehenden 12jährigen Kin- des nahmen sich nun jene echte deutsche Frauen (zu Mil- lionen und aber Millionen gibt es noch solche Wunder- geschöpfe im heutigen Hitlerien!) an und betreuten es liebreich. Eines Tages betrat nun ein etwa 40jähriger SA-Mann, im Braunhemd und mit Hakenkreuz, das große Zimmer, in dem sich die Kinder unter Aufsicht von einigen Lehrerinnen aufhielten; er kam, um sein daselbst befindli- ches, gleichaltriges Mädelchen zu besuchen. Bei seinem Anblick begann das kleine Judenmädchen heftig zu zittern, verfiel in krampfhaftes Weinen und warf sich vor dem er- schrockenen SA-Mann auf die Knie. „Erbarmen! Ver- zeihung! Ich bin eine Jüdin. Tun Sie mir nichts!" rief sie händeringend. Und der stämmige SA-Mann ward bleich, ein Zittern durchlief ihn, er wandte sich ab und der Hakenkreuzler — — begann heftig zu schluchzen. So ge- schehen im Jahre des Hitler-Heils 1934. —

Dieses Bild erwachte in mir, als ich, was auf der Bühne sich abspielte, sah. Heinrich Karlanner, ein Ger- mane von echtem Schrot und Korn, kann sich mit den neuen „Ideen" des Rassentums nicht befreunden, er kann sich des „Menschlichen im Menschen" nicht begeben; was seinen Kommilitonen Humanitätsdusel, ist für ihn nicht hinwegzudenkendes menschliches, deutsches Charakterbedürf- nis. Oder — sollte er sich irren?! „Kann ich etwa nicht recht deutsch fühlen?! Meine Vorfahren — zwei Gene- räle — und ich nicht urdeutsch?!" Er will's versuchen. Er läßt sich von seinen Mitstudierenden, seinem für das „Neue" ganz enthusiastischem Freunde, in das Stamm- lokal führen, hört das „Gepauke" mit an, zwingt seine Vernunft nieder und läßt den brodelnden und benebeln- den Enthusiasmus auf sich einwirken. Der gewaltsam nie- dergedrückte Verstand läßt sich jedoch in einem echten und rechten Deutschen nicht ertöten, langsam, mit desto urele- mentarer Gewalt dringt die Stimme des Kulturdeutschen zu seinem geistigen Ohre — langsam, aber stetig beißt sich der Gewissensbiß in ihm fest und als ihm gar von seinem „Führer", der um sein Verhältnis zu einem jüdischen Mädchen weiß, der höllische Auftrag wird, eben dieses Mädchen gefangen zu nehmen, da geht er hin, um sie zu warnen, gleichviel welcher Gefahr, welcher Strafe er sich selbst aussetzt. Es ist nach alledem nur „natürlich" (!?), daß er von einem Streifposten in seiner Wohnung auf- gegriffen und daß ihm erklärt wird, er werde für seinen Verrat an Deutschland verschwinden. Wie wiederholen mit ihm seine letzten Worte: „Deutschland verraten?! Nein, oh nein! Meinem Deutschland habe ich mich ver- dient gemacht!"

In lobender Weise haben wir das Spiel der Herren Dardzinski, Szymanski, Winawer, Skladanek und Frl. Niedzwiedzka ganz besonders hervorzuheben. Das En- semble war mehr als gut. Die Sammelszenen wurden ein- fach prächtig wiedergegeben.

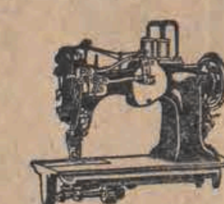
Bruckners „Rassen" verdienen, gesehen zu werden, denn das in diesem Stück angeschnittene Problem wird jeden zwingen, Stellung zu nehmen. Albedo.

Große Auswahl
Niedrige Preise
Höfliche Bedienung

sichert der Kundschaft nur das

Konfektions- und Warenhaus





Perła & Pomorski
Lodz, Petrikauer 69

Sämtliche

Nähmaschinen

für die **Haus-, Industrie- u. Handwerksschneiderei** mit Fuß- u. Motorantrieb, neu u. gebraucht

— Reparaturen —

Sämtliche Teile und Nadeln stets auf Lager

Wichtig!
Den Herren Fabrikmeistern und Mechanikern erteilt Herr Pomorski unentgeltlich fachmännischen Rat täglich von 17—19 Uhr

---

„SIELANKA" Pabianicka 59 — **Sonntag, d. 12. August 1934 nachm. um 2 Uhr** — „SIELANKA" Pabianicka 59

Großes Gartenfest

zugunsten des Greisenheims und der Abtragung der Orgelschuld d. St. Matthäigemeinde

mit religiöser Feier

Gesangliche Darbietungen der Kirchenchöre zu St. Matthäi ⁂ Musikalische Darbietungen des Posaunistenchors „Jubilate" und des sinfonischen Orchesters „Stella" ⁂ Turnerische Vorführungen d. Turnvereins „Dombrowa"

Große Pfandlotterie mit wertvollen Gewinnen

Kahnfahren — Scheibenschießen — Sternschießen — Kinderumzug

Eigenes Büfett! — Eintritt: Für Erwachsene 1 Zl.; Jugend u. Militär 50 Gr.; Jugend im schulpflichtigen Alter — frei — Eigene Konditorei!

Zeitschriften für
Hausschneiderei

Praktische Damen- und Kinder-Mode (Erscheint vierzehntägig)	Zl. —.80
Illustrierte Wäsche- und Handarbeitszeitung (Vierwöchentlich)	„ —.90
Mode und Wäsche (Vierwöchentlich)	„ —.90
Deutsche Modenzeitung (Vierzehntägig)	„ 1.10
Frauenfleiß (Vierwöchentlich)	„ 1.10
Blatt der Hausfrau (Vierwöchentlich)	„ 1.10

Probehefte zur Ansicht auf drei Tage gratis.

Die Zeitschriften werden durch den Zeitungsausträger ins Haus geliefert.

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"
Lodz, Petrikauer 109.



Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Am Feitag, dem 3. August 1934, verschied unser Mitglied, Herr

Adolf Rudolf Jende

dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Herren Mitglieder werden ersucht, an der heute, Sonntag, den 5. August, 2.30 Uhr nachm., vom Trauerhause, Konopnicka 9 aus stattfindenden Beerdigung recht zahlreich teilzunehmen.

Die Verwaltung.



Lodzer Turnverein „Dombrowa"

Heute, Sonntag, den 5. August, ab 2 Uhr nachmittags, findet im Vereinslokal Tuszynska 19 und im anschließenden Garten das

36jährige Stiftungsfest

unseres Vereins statt. Im Programm sind vorgesehen: Turnerische Vorführungen, Pyramiden bei bengalischer Beleuchtung, Scheibenschießen usw. Musik unter Leitung des Kapellmeisters Chojnacki.

Alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich eingeladen.

Die Verwaltung.

Plätze
in
DOMBROWA-LODZ
billig zu verkaufen.

Zu erfahren Dombrowska-Straße 38 bei Pudricki.

LODOWNIA
CENTRALNA, PIOTRKOWSKA 116
Tel. **190-48**

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc.

Telephonanruf genügt.

Hunderte von Kunden

überzeugten sich, daß jegliche Tapezierarbeit **am besten u. billigsten bei annehmbaren Ratenzahlungen** nur bei

P. WEISS
Sienkiewicza 18
(Front im Laden)
ausgeführt wird.

Achten Sie genau auf angegebene Adresse!

Achtung Hausfrauen

Das Backbuch

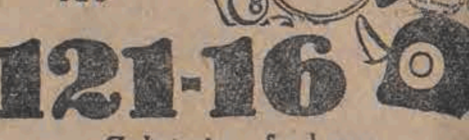
mit Anleitung zur Herstellung einfachen und besseren Hausgebäcks ist im Preise von **90 Groschen** erhältlich in der

„Volkspresse"
Petrikauer 109

und kann auch beim Zeitungsausträger bestellt werden.

Drahtzäune, Drahtgeflechte und -Gewebe
zu sehr herabgesetzten Preisen empfiehlt die Firma
Rudolf Jung, Łódź
Wólczańska 151, Tel. 128-97
Gegründet 1894 — Gegründet 18..

OGŁOSZENIA TELEFONICZNIE



121-36
lub
121-16

Załatwia fachowo
Akwizycja ogłoszeń

S. Fuchs
Piotrkowska 50

Dr. med. E. Friedenberg
Frauenarzt
umgezogen
empfängt **Piotrkowska 175** Tel. 168-8.
von 5—7 u. im Haus d. Barmherz. von 11—12 vorm.

Heilanstalt
Zgierska Straße 17

empfängt Kranke in allen Spezialitäten von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends

Konsultation Zloty 3

Dr. med. FELDMAN
Frauenkrankheiten und Geburtshilfe
ist umgezogen nach der
Kiliński 113 (Nawrot 41)
Tel. 155-77

Dr. med. Heller
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
Traugutta 8 Tel. 179-89
Empf. 8—11 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 11—.
Besonderes Wartezimmer für Damen
Für Unbemittelte — **Heilanstaltspreise**

Rakieta Sienkiewicza 40	Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika	Corso Legjonów 2/4	Metro — Adria Przejazd 2 — Główna 1
Kino im Garten Heute und folgende Tage Neuer Erfolg von **Franz. Gaal** bekannt als „Csibi" im Film **Skandal in Budapest** Außer Programm: **Die Ueberschwemmungskatastrophe in Polen.** Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends 2 Uhr, Sonn- und Feiertags 12 Uhr	Heute und folgende Tage Ein Film der lustigsten Zwischenfälle **Ich am Tage — du nachts** In den Hauptrollen die rassige und schöne KÄTE NAGY und ALBERT GRAVEY Nächstes Programm: **„Der Paradiesvogel"** Beginn täglich um 4 Uhr, Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen	Heute und folgende Tage I **Zigeunerromanzen** mit **Brigide Helm** und **Josef Schildkraut** in der Hauptrolle II **Gelächter in der Hölle** In der Hauptrolle **Pat O'Brien** u. **M. Kenedy** Außer Programm **PAT-Wochenschau** Eintritt: 1.09, —.85 u. —.54 Beginn d. Vorstellungen um 4 Uhr, Sonntags um 12 Uhr	Heute und folgende Tage **Zum erstenmal in Lodz!** **Hinter geschlossenen Türen** Eine Komödie neuester Produktion mit dem berühmten Darsteller KARL LAMAS Programmzugabe **Fox- und PAT-Wochenschau** Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr